Bavar.
725

v. hist. 101 c
5.
m
Boica
R.
<36611211740017
<36611211740017
Bayer. Staatsbibliothek
F.A

Ueber Entstehung, Fortschritte und dermaligen Zustand der Landeskultur der Königl. Herzogl. Bair. Großprioratsherrschaft Ebersberg.

Nihil plus utilitatis, quam locus ex inculto bene cultus tribuit.

Xenophon.

München,
bey Joseph Lindauer, 1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der

Regierung Baierns,

die

mit ordnender Weisheit Kultur des Landes
in jeder Hinsicht befördert,

und

jedem Freunde des Vaterlandes und der Kultur,

der

die Tendenz dieser Bemühungen würdiget,
sich ihrer freut, und mitwirkt —

ehrfurchtvoll gewidmet.

Es giebt vielleicht gegenwärtig kein Land, in welchem, wie in Baiern, so viel über Landeskultur gesprochen und geschwätzt, geschrieben und geschmiert, gedacht und geträumt wird — welche Satiren der Baiern über Baiern, wenn man nicht beysetzen dürfte: es giebt vielleicht gegenwärtig kein Land, in welchem, wie in Baiern, so viel für Landeskultur gethan wird. Drücke den Schwamm, so lange er feucht ist: dies war die ältere sogenannte Kameral- und Finanzwissenschaft in nuce. Es schien ein Riesenschritt bis zu dem: Denke darauf, den Schwamm feucht zu erhalten; und welch ein mühevolles Ringen und Klettern bis zu der Stufe, auf welcher die Kameral- und Finanz-Hoheit in vollem Glanze, begleitet von reiner Philosophie und Humanität, den Gewerbfleiß und Ackerbau ihrer Fesseln entledigte, den einen Arm schützend über sie hob, während der Andere sie mit Huld und Ermunterung krönte, und während sie den großen Ausspruch that: Wie kein Staatsvermögen ohne Nationalvermögen: so keine Erhöhung

des Letztern ohne jene des Erstern, und Landeskultur und Ackerbau die Grundbasis dieser Erhöhung wie aller Subsistenz. Wahrhaftig dies war die schönste Scene in dem Epochenreichen Regentenleben unsers guten Königs Maximilian Joseph. Wie viel geschah, in welch kurzem Zeitraume, und wie viel kann, und wird in der Folge geschehen? Die Geschichte muß eine Epoche dieser Art nicht nur der Nachwelt aufbewahren; sie muß selbe zur Ehre und zur Ermunterung der Nation den Zeitgenossen, und der werdenden Generation mittheilen. Sie kann dies aber nicht im Ganzen, ohne daß ihr, treu und wahr, wie sie selbst seyn muß, die Data der wichtigern Kulturfortschritte im Einzelnen geliefert werden. Die Anzeigen und Uebersichten, die wir hierüber haben, reichen hiezu nicht. Es fehlt ihnen nicht nur das belehrende Detail, sondern sie setzen oft nothwendig in falsches Licht, oder Schatten. Der Gerichtsbezirk, der hier oft mit mehrern hundert Tagwerken kultivierter Gründe aufgeführt wird, hat oft ohne die mindeste Anstrengung nichts weiter gethan, als das erste Hinderniß der Kultur durch Abtheilung etlicher Gemeindsgründe weggeräumt, die deßwegen bis jetzt noch immer nicht für Ackerbau, oder Viehzucht, und eben

so

so wenig für den Hauptzweck der Kultur, für Bevölkerung gewonnen sind; der Andere, der eben so aufgeführt wird, hat indessen die Kultur vollendet, öde Gründe in Aecker und Wiesen umgeschaffen, und neue Ansiedlungen erwirkt; man wird verleitet hier zu wenig, wie dort zu viel geschehen, zu glauben. Wird dies bey Tabellen und Uebersichten wohl immer ausweichbar seyn? Es ist wahr, die Regierung hat hier zum Grunde liegende detaillirte Berichte über die Fortschritte der Kultur; soll es sich aber nicht der Mühe lohnen, und wie überhaupt die raisonirte Mittheilung von Erfahrungen sowohl, als des motivierten weitern Beginnens die wohlthätigsten Folgen für die gute Sache der Kultur haben, wenn die Geschichte der Entstehung, der Fortschritte, und des Zustandes der vorzüglichern Kulturunternehmungen dem lesenden Publikum mitgetheilt wird?

Ein Beytrag dieser Art, und nicht mehr, aber hoffentlich auch nicht weniger soll die gegenwärtige Schrift seyn. Möge sie in anderen Gegenden ähnliche Beiträge bewirken, um einem fleißigen Sammler die nöthigen Materialien zum Entwurf einer pragmatischen Geschichte der neuern Kultur in Baiern vorzubereiten, möge Sie veranlassen, daß das, was im Herr-

schaftsdistrikt Ebersberg für Kultur geschah, gehörig gewürdiget werde; möge sie auch in mancher Hinsicht, und für manche Leser Belehrung durch Erfahrungen, und Ermunterung durch Beyspiel seyn, in jeder Hinsicht aber ein, wenn gleich kleiner, doch immer interessanter Beitrag zur Geschichte der Segnungen werden, die nur von dem durchgreifenden Muthe der dermaligen Regierung für unser theures Vaterland herbeygeführt werden konnten.

Die vorzüglichern Gegenstände der Kultur sind aber durch ihre wesentlichen Eigenheiten sowohl, als durch das Oertliche so mancherley und verschieden, daß nur eine sorgsame Absönderung, und dann erst eine die Uebersicht des Ganzen erleichternde Einreihung derselben uns davor sichern wird, nicht unter Wiederholungen und Ausschweifungen in einen lichtlosen Wirrwarr zu gerathen.

Mag also einem freundlichen Merkur an der Strasse ähnlich, Plan und Uebersicht dieser kleinen Schrift hier immer voranstehen, und dem Leser zeigen, wohin er auf geordnetem Wege geführt werden soll.

I. Kultur ohne Ansiedlung.

1) Einzelner größerer oder kleinerer Gründe

A) von den Unterthanen, denen sie überlassen wurden, unternommen

a) in und um Ebersberg,

b) auf dem Lindach,

c) am Ebersberger Forst bey Inding, Hohenlinden und Stocka,

d) im herrschaftlichen Antheil der Ebersberger öden Gemeinde,

e) im Thannerholz,

f) in der Aschau und Eschenlohe.

B) Herrschaftlicher Seits selbst unternommen.

2) Abtheilung von Gemeindsgründen und derley Waldungen.

a) Oede Ebersberger Gemeinde,

b) kleinere dergleichen Gemeindsgründe.

3) Abgetheilte, und so zweymädig gemachte bisher in Wechsel gegangene Wiesen.

4) Allgemeiner Einfluß des Kulturgeistes auf

a) Aufhebung der Brache,

b) Verbesserung der Aecker und Wiesen,

c) Wegräumung der Zäune,

d) Güter-Zertrümmerungen, und Arondierungen.

II. Neue Ansiedlungen.

a) Kolonie Karlsdorf.

b) Neu-Milletshausen.

c) Neu-Puellach.

d) Eschenloh und Aschau.

e) Neue Häuser in Ebersberg selbst.

III. Ueberblick des Ganzen in Hinsicht

A) des Staatsgewinns durch

a) vermehrte Produktion,

b) Bevölkerung

B) dessen, was der Staat hiebey

a) gewirkt hat durch gesetzlichen Schutz und Ermunterung der Kultur;

b) wirken kann durch Unterstützung des ärmern Theils der Kolonisten;

c) dessen, was in weiterer Zukunft zu hoffen ist.

Der denkende Theil des lesenden Publikums (und nur für ihn schreibt man) wird einen im Verhältnisse zu andern auch noch so kleinen Distrikt nie zu klein, und seiner Aufmerksamkeit und Theilnahme unwerth finden, so wenig, als der weise immer rechnende Oekonom, der auch noch so ungeheure Grundstücke besitzt, den kleinsten Fleck, den er mit Wohlgefallen besser, als vorher bepflanzt sieht. Nichts ist klein, was so in's Grosse wirkt, nichts unerheb-

erheblich, was den grossen Absichten einer Regierung entspricht, die nur beglücken, und das Glück der Unterthanen festgründen will.

I.

Kultur ohne Ansiedlung in und um Ebersberg von den Unterthanen unternommen.

In und um die Ortschaften mehr oder weniger beträchtliche ganz unbenutzte Plätze, verzäunte Dorfschaften, Gassen oder Fahrtwege zu 50 und mehr Schuh breit, und innerhalb der Zäune noch oft in der Breite zu 10 und mehr Schuh breit, mit wildem nie Früchte tragenden, aber Früchte aussaugenden Gebüsche besetzt; an den Landstrassen ungleich breitere, weder als Wald, noch Wiese, noch Acker benutzte Strecken, darauf hie und da ein altes ausgehungertes Stück Vieh mehr über das Elend unterm Monde zu meditieren, als zu grasen scheint; und in den Ortschaften selbst vor den Häusern kleine Weidplätze, die so schnell und mit so geringen Kösten in, wenn auch kleine: doch nützliche Gemüsegärten umgeschaffen wären — in welcher Gegend des Landes stößt man nicht noch immer zu häufig auf dergleichen vernach-

läßigte, eckle Gegenstände? immer noch Beweise von Mangel an Bevölkerung, oder an Industrie, oder gar an Zwanglosigkeit der letztern; traurige Denkmaale des wilden Hirtenstandes, gegen den man so sehr eifert, und der sich, nur weil er so bequem ist, so lange, wenigstens einigermassen erhält; einer undankbaren Geringschätzung der mütterlichen Freygebigkeit, mit welcher die Natur uns so gerne von ihrer Fülle allenthalben mittheilte; und der Inkonsequenz, zu welcher den Landmann Eigennutz, mit Indolenz gepaart, bringen kann, indem er solche Plätze unbenutzt läßt, während er oft seine Umstände gewaltig verbessert zu haben glaubt, wenn er seinen Nachbar, ohne daß dies r es gewahrte, nur um eine Furche breit mit tückischer Freude überackert, oder übermäht hat.

Man wird hoffentlich jene Plätze und ihre Kultur nicht für unbedeutend, und für das Ganze von geringem Belange halten wollen; man würde gewissermassen so inkonsequent, wie jener Landmann seyn, indem man so nahe gelegene, der Kultur so empfängliche und angemessene Plätze als unbedeutend ansähe, und dagegen auf die oft so mühsame, oder nicht gar dankbare, oder die Zinsen des verwendeten Kapitals

pitals hartnäckig verweigernde Kultur abgelegener Haiden und Sümpfe dränge. So klein die Theile hie und da seyn mögen: so beträchtlich ist im Ganzen ihre Summe, so nahe liegend und zweckmäßig ihre Benutzung, und so eckel und rückerinnernd an die Zeiten ganz vernachläßigter Natur, der Anblick ihrer Nichtbenutzung.

Der Ort und die Gegend um Ebersberg mag hier in jeder Hinsicht zum Beyspiele, und man darf beysetzen, in anderer zum Muster dienen. Eine Menge der vorbeschriebenen öden Plätze befand sich nicht nur in der Nähe des Ortes, sondern selbst in demselben. Sie wurden geometrisch bemessen, und sonach an die Unterthanen zur Kultur abgegeben. Es erhielt sie, und zwar ohne an den Vermessungskösten das Mindeste zu bestreiten, theils der ärmere Unterthan, welcher noch wenig oder gar keine Feld- und Wiesgründe besaß, theils jener, an dessen Grundstücken sie zu deren vortheilhaften Vergrößerung, oft auch nur zu Herrichtung oder Erweiterung eines Hausgartens gelegen waren. Der größere Theil der Unterthanen des Ortes hatte in einem eigenen Anlangen darum gebethen; demohngeachtet blieb das Unternehmen, wie alles, was für die gute Sa-

che durchgesetzt werden muß, nicht ohne Schwierigkeit, und heillosem Geschrey über Beeinträchtigung. Einige Faullenzer und Starrköpfe, gewohnt, wie ihre Kinder in die Schule, so ihr Vieh auf die Weide zu schicken, blos um desselben für einige Zeit los zu seyn, fanden bald einen für jede Sache feilen Schmierer, der ihnen eine sogenannte Beschwerd-Schrift verfassen, und sie der Regierung als Leute schildern mußte, die man an den Bettelstab zu bringen im Begriffe sey. Sie wurden auf amtlichen Bericht abgewiesen; man sah bald Gärten im Orte erweitert, theils neu angelegt, Weideplätze an der Landstrasse nahe am Ort zu daranstossenden Aeckern und Wiesen gezogen; wildes Gebüsche weggeräumt, schlechten Holzgrund im Ebersberger Flur ausgereutet, und nach Verschiedenheit der Lage in Aecker oder Wiesen umgeschaffen. Einer jener Beschwerdführer kaufte späterhin den an seinem Anwesen gelegenen, zuvor ihm angebothenen Kulturgrund, demjenigen, welchem er überlassen worden war, um 25 fl. ab, und der Nachfolger auf dem Gute eines andern mußte auf ähnliche Art einen von jenem ausgeschlagenen Grund von dem, welcher ihn bey der Vertheilung übernommen hatte, um mehr als 100 fl. kaufen. Einige Plätze im Orte wurden zu Ansiedlungen benutzt,

neue

neue Häuser auf ihnen gebaut, und mit kleinen Gärten versehen. Bald war alles vertheilt und benutzt, und in und an Ebersberg wäre jetzt wirklich, nur um ein kleines Haus darauf zu bauen, kein freyer Raum mehr übrig. Aus dem amtlichen Kulturbuche ergiebt sich an solchen in und um den Ort Ebersberg abgelegenen Plätzen eine Summe von nicht weniger als 135 $\frac{4}{16}$ Tagw. 1180 □, die man um so bedeutender finden wird, wenn man bedenkt, daß hier nur von neu hergerichteten Gärten, zweymädigen Wiesgründen, oder fruchtbaren Aeckern die Rede ist, und manch solcher Platz, zur Erweiterung eines Gartens an einen Bewohner des Ortes, oder an der Landstrasse zur Vergrösserung des daranstossenden Feldes abgegeben, nur etliche Sechszehntl und einige tausend Quadratschuhe, die stärksten Antheile aber nicht über 3 — 4 Tagwerke betrugen.

Die beträchtlichere Kultur bey Ebersberg theilte sich hier vorzüglich in 4 Seiten um den Ort, nämlich ein nördlich am Ebersberger Flur gelegenes Holz, die Hangerinn genannt; sie ist bereits mit 19 $\frac{1}{2}$ Tagw. also beynahe ganz ausgereutet, wird schon eben so ganz als Wies- oder Ackergrund benutzt, und wurde in Parthien zu höchstens 3 — 4 Tagw. abgegeben; ein

ein ähnliches Holz, welches westlich von Ebersberg zu beiden Seiten der Landstrasse nahe am Orte lag, und die Gwött hieß; auch sie $33\frac{2}{16}$ Tagw. groß ist ganz ausgereutet, mit Früchten und Klee angebaut, und wurde in Parthien zu höchsten 2 Tagw. abgegeben; eben so an der Ebersberger öden Gemeinde in der Gegend des hiesigen Abdeckers eine Waldstrecke von $20\frac{2}{16}$ Tagw., die schon in fruchtbare Aecker umgeschaffen ist; und endlich östlich an der Landstraße große Weideplätze, die zu zweymädigen Wiesen geworden sind. Hiezu kamen die kleinen Plätze in oder an dem Orte, welche meistens zu Vergrößerung der Gärten des Ortes oder deren nahe gelegenen Wies- und Ackergründe benutzt wurden.

Auf dem Lindach.

Die Kolonie Karlsdorf bildete sich auf dem eine kleine halbe Stunde von Hohenlinden an der Erdinger Strasse gelegenen Lindach, einem Vorholze und Apertinenz des Ebersberger Forstes. Das Lindach kam aber nicht blos durch Anlegung dieser Kolonie, sondern auch dadurch zur Kultur, daß mehrere Parthien einer nach Umständen größern oder kleinern Anzahl Tagwerk an bereits ansässige Bewohner dort in der Nähe befindlicher Dörfer abgegeben wurden; hier

hier also von Letztern; von der Kolonie selbst weiter unten; eben darum aber hier voraus eine Schilderung des Terrains im Allgemeinen, auf welche sich sonach bey der Schilderung der Kolonie selbst **weiter unten** bezogen werden wird.

Das Lindach, nach der im Jahr 1778 von der Herrschaft Ebersberg verfügten geometrischen Ausmessung und hierüber aufgehobenen Plane 479 ½ Tagw. 8595 □ an Flächeninnhalt betragend, ist ein Apertinenz des Ebersberger Forstes. Das Archivkompendium des ehemaligen Stifts Ebersberg von 1735 bis 39 sagt hievon unter anderm:

„Indem der alte durchgehende Richtweg, „oder vielmehr Gerichtsweg, Schwaber und „Erdinger Jurisdiktion entscheidet — doch daß „dieser Weg des Stifts Gerechtsamen nichts „benehme, und allein ratione Fraiß und Frevel beide gemeldte Gerichter voneinander scheidet, indessen aber das Lindach ein unwidersprechliches Pertinenz zum Forst, und des „Stifts Ebersberg Forstrecht durch den ganzen „Forst kreuzweis und diesseits über das Lindach bis an der Pastetter, Forsterer und Preisendorfer Felder sich extendieren.

Man

Man hatte von Seite des Stifts Ebersberg so wie an unschädlichen Plätzen im Forste selbst, so auch auf dessen ohnehin nur mit Gebüsche bewachsenen Vorholze, dem Lindach, mehrern Gemeinden, vorzüglich Pastetten, Reithofen und Forstern den Blumbesuch gestattet. Sie mißbrauchten diese präkare Vergünstigung, und fiengen schon 1657 an, Boschen wegzuhacken, um für den Blumbesuch freyern Raum zu gewinnen. Sie wurden daher laut Ebersbergischem Gerichtsprotokolls vom 17ten April des nämlichen Jahres zum Ersatz der abgehackten Boschen angehalten, und gestraft, späterhin, nämlich im Oktober hingegen ihnen durch eine Art Vergleich und prekärer Koncession aus Gnade und gegen Bezahlung von 4 fl. bewilligt, bis auf Katharinä jeden Jahrs nicht nur ihr Vieh auf dem Lindach laufen zu lassen, sondern auch Klaubholz zu sammeln, und Boschen zu hacken. Diese topographische Notizen durften bey der Geschichte der Kultur des Lindaches nicht unerörtert bleiben. Hier schienen die Keime des Verderbens für jenes Unternehmen zu liegen. Man weiß, daß die Kultur nur zu oft durch ein hergebrachtes Weidenschaftrecht, ein zwischen inne gelegenes Eigenthum eines dritten, eine gemischte Jurisdiction oder schwankende und unbestimmte Gränzen der-

derselben, und andere ähnliche Umstände Schwierigkeiten findet, durch welche man sich nur mühselig mit mehr als gewöhnlicher Entschlossenheit durcharbeitet, oder sich am Ende wohl gar genöthigt sieht, auf halbem Wege wieder umzukehren, und selbst die landesherrlichen Kulturmandate, die in so einem Falle unter die frommen Wünsche zu rechnen, war höchstens wie eine schöne und gute Waare anzusehen, die man mit Freude an sich bringen und mit Vortheil gebrauchen möchte, wegen Uebermaß des Preises aber nicht erhandeln und nützlich anwenden kann. So hatte man auch hier auf zwo Seiten den härtesten Kampf zu bestehen. Das Landgericht Erding, durch jenen nur die peinliche Gerichtsbarkeit zwischen Erding und Schwaben, und dort gewissermassen das Ober- und Unterland scheidenden Richt- oder Gerichtsweg irre geleitet, wollte den unterhalb desselben gelegenen Theil des Lindach überhaupt in Anspruch nehmen; die Gemeinden Forstern, Reithofen u. s. w. Vielmehr einige dortige Unterthanen schrieen über ein ihnen durch diese Kultur gewaltsam entzogenes Weidrecht; man wand sich an die obersten Justiz- und Polizeystellen; Ebersberg mußte sich und die gute Sache der Kultur mit Rechtsgründen sowohl, als allen Waffen, die

ihm

ihm nur der Geist der neuern Kulturmandate schmieden, und schärfen konnte, vertheidigen, und es kam am Ende zu gewaltsamen Auftritten, und sogar zu Zerstörungen schon lohnend da gestandener Früchte der Kulturbemühungen, die in der neuern Kulturgeschichte vielleicht ohne Beyspiel sind, und über die man, zumal da die obere Justizstelle sie schnell abgethan, und bestraft hat, hier vielmehr weggehen, als sie schildern muß.

Uebrigens war das Lindach ein trauriges Mittelding zwischen abgeödeter Waldung und magerer Haide, darauf sich nur Kronwitstauden und einige Fichtenboschen, mitunter verkrüppelte, und beynahe gar nicht brauchbare Birken befanden; nur an einigen Orten konnte das dort weidende Vieh einige Nahrung finden. Wenn daher schon diese Umstände den Wunsch rege machen mußten, daß so eine beträchtliche auf solche Art ganz öde liegende Strecke Grundes zur Kultur und Produktion gebracht werde: so mußte dieser Wunsch noch durch die so nahe liegende Aussicht auf leichte Erfüllung desselben erhöhet werden, indem der Grund selbst keineswegs von schlechter Qualität, und die Kultur nicht mit beträchtlichem Aufwande weder, wie bey moosichten Gegenden

auf

auf Kanäle und Gräben, und auf die nur nach langen Jahren erst mögliche Veränderung der Oberfläche des Grundes, noch, wie bey eigentlichen Waldungen auf die Menschen-Kräften erschöpfende Ausstockung verbunden war. Schon im Jahr 1793 machte man daher den Versuch mit etlichen Tagwerken, die man dem Saliterer von Pastetten zur Kultur überließ, und welche, bald mit den edlern Fruchtgattungen angebaut, hinlänglich bewiesen, daß der Boden keineswegs undankbar, vielmehr die Anstrengungen des Fleißes reichlich zu belohnen im Stande sey. Auch wirkte als ermunterndes Beyspiel dieser Anfang im Kleinen sehr schnell und kräftig. Mehrere Bewohner der nahe am Lindach gelegenen Dorfschaften meldeten sich um dergleichen Kulturgründe. Die Nothwendigkeit, ihren Feldbau, bey dessen Beschränktheit sie nicht einmal den Bedarf zur eigenen Konsumtion producirten, deßwegen sowohl, als in Hinsicht des Entganges der bisher genossenen Weide zu vergrößern; die Gelegenheit hiezu, welche sich ihnen hier, und vielleicht späterhin nimmer, oder doch nicht mehr so, wie jezt, darbot, zumal sie auch überdachten, daß es leicht möglich seyn könnte, Ansiedlungen auf dem Lindach zu begünstigen — alles dies mußte sie dringend einladen, an der Kultur des

Lindachs Antheil zu nehmen. Bey alle dem wollt' es mit dieser noch nicht vorwärts gehen. Außer den Hindernissen, deren bereits oben erwähnt, und die der Kultur, selbst von andern Bewohnern jener Ortschaften in den Weg gelegt wurden, kam sie noch unter andere, für sie nur zu bedeutend üble Konstellation.

Der Geist der gegenwärtigen Regierung und die neuern Kulturmandate derselben waren noch nicht; zwar hatte man von der vorigen Regierung Verordnungen zur Beförderung des Kulturwesens, deren Werth unverkennbar ist; aber ohne Beiwirkung des schützenden Arms der Regierung waren sie ausser Achtung, beynahe vergessen, und fast nirgendwo befolgt; auch hatten sie leider der Chikane prozeßsüchtiger Unterthanen, und deservitsüchtiger Recht- und Unrechtvertheidiger nur zuviel freyen Spielraum gelassen.

Ausserdem war auch die gegenwärtige Großprioratgüter Administration noch nicht; die vorige hatte zwar die Unternehmungen des Amtes für Kultur nicht gemißbilliget, aber auch insoferne nicht unterstützt, oder vielmehr gehindert, als sie, grundherrliche Reichnisse mit Pachtschilling vermischend, und die gesetzliche

Prin-

Prinzipien bey Regulierung der erstern entweder beseitigend, oder mit ihnen unbekannt, die Kulturgründe mit verhältnißlosen und unerschwinglichen grundherrlichen Abgaben belästigen wollte. Erst von dem Jahr 1800 angefangen, da die dermalige königlich bestellte herzogliche Großpriorats-Administration kurz zuvor eingetretten, kam daher das Kulturunternehmen in Hinsicht einzelner an schon vorhandene benachbarte Gutsbesitzer abgegebenen Gründe sowohl, als in Hinsicht der Kolonie selbst eigentlich in Gang, und erst von da an konnte man sagen, daß auch die ehevor abgegebene Grundstücke zur wirklichen Kultur übergegangen.

Es sind auf dem Lindach bis jezt (außer den Grundstücken der dortigen Kolonisten) an bereits ansäßige Unterthanen anderer Ortschaften nicht weniger als 241 Tagw. Grundes abgegeben, und hievon jezt schon nicht weniger als 155 Tagwerke kultiviert, mit Früchten oder Klee bebaut, und öfter schon mit reichlichen Segen geärndtet. Unter dem Schutze einer gerechten und für die gute Sache unermüdet wachenden Regierung genießt der Kulturunternehmer ruhig die Früchte seiner Anstrengungen, der Viehtrieb auf das Lindach hat mit dem wilden Zustande des Letztern sein langer-

wartetes Ende erreicht, und Neid und Bosheit jener Unterthanen, welche des Viehtriebes halber das Kulturunternehmen durch ihr wildes Entgegenstemmen zernichtet wissen wollten, haben sich, für ihre Angriffe von der Regierung gezüchtigt, mit Beschämung und mit der Ueberzeugung, daß hier kein Schutz für ihre Vortheile zu finden sey, zurückgezogen. Nur einige friedliche Jahre, und der Ackerbau hat hier allein einige hundert Tagwerke dankbaren Grundes gewonnen, der in seinem vorigen Zustande für den Staat beinahe weniger war, als ob er gar nicht existirt hätte.

Am Ebersberger Forst.

Der Ebersberger Forst stößt fast allenthalben an die Felder der Dorfschaften Forstinding, Hohenlinden und Stocka. Gerade hier endet die Waldung mit dem schlechtesten Holzbestande, und gerade hier ist dieser doch den daranliegenden Feldern am meisten schädlich. Wenn daher, zumal bey dem wirklichen Ueberfluß und geringen Werthe des Holzes in dieser Gegend, die Forstwirthschaft durch Wegräumung eines Theils desselben nicht verliert, während die Kultur durch diese Gründe, zumal für Unterthanen, die ohnehin zu wenig Feldbau haben, be-

trächt-

trächtlich gewinnt: so gewinnen durch diese neuere Kultur, und die weitere Entfernung des Holzes zugleich die schon vorhandene Felder, die zuvor nur zu sehr durch Mangel an Luft und Sonne, Anhäufung und längeres Liegenbleiben des Schnees gelitten hatten. So vielerley wohlthätige Zwecke zugleich zu erreichen, gab man daher von Zeit zu Zeit dergleichen Grundstücke an die schon ansäßige, und im Verhältniße zum wirklichen Bedarf ihrer Subsistenz mit zu wenig Feldbau versehene Unterthanen der dortigen Gegenden ab. So wurden bey Hohenlinden an 17 Unterthanen $48\frac{2}{16}$ Tagw., bey Stocka an 5 Theilhaber 27 Tagw., bey Forstinding an 17 Unterthanen $33\frac{5}{16}$ Tagw., bey Kreut an einen 8 Tagw., bey Schwaberwegen an Zween 5 Tagw., und bey Pürka an 6 Unterthanen $40\frac{12}{16}$ Tagw. abgegeben, wovon zwar bis jezt nur ohngefehr 45 Tagw. kultivirt und angebaut sind, weil der größere Theil erst vor nicht langer Zeit ausgezeigt wurde, und hier die Arbeit des Ausstockens für Leute, die, hiezu Arbeiter im Lohn einzustellen, größtentheils unvermögend, mit ihrer Familie alles selbst thun müßen, immerhin beträchtliche Zeit fodert, nach dem, was in so kurzer Zeit geschah, läßt sich aber erwarten, daß die Kultur auch auf dieser Seite in wenigen Jahren vollendet seyn werde.

Im herrschaftlichen Antheile der Ebersberger öden Gemeinde.

Bey der Abtheilung der sogenannten Ebersberger öden Gemeinde (sie kömmt weiter unten sonderheitlich vor) fielen der Großprioratherrschaft Ebersberg als Miteigenthümer 800, und für die herrschaftliche gemeinzinßige Gebäude 260, in allem also 1060 Tagwerke zu. Nur einen hiezu geeigneten Theil hievon nahm man zur Arrondirung und Vergrößerung des ohnehin beträchtlichen Ebersberger Forstes, den Ueberrest, und zwar nicht weniger als 629 Tagwerke ließ man in einer krummen, gegen 1½ Stunde langen, jedoch schmalen und allenthalben den Ebersberger Flur, und jenen der Dorfschaften des sogenannten Maillinger Winkels berührenden Linie in der wohlthätigen Absicht wegmessen, um diesen ganzen Distrikt nach und nach zur Kultur an die Unterthanen abzugeben, dadurch nicht nur ihren bisher eben wegen der großen Wald-Umgebung nicht hinreichenden Produktionsfond zu vermehren, sondern zu gleicher Zeit ihre schon vorhandene Felder durch weitere Entfernung der Waldung, an welche sie bisher zu ihrem Nachtheile angränzten, beträchtlich zu verbessern. Jene Linie wurde sonach in Parthien zu 6 Tagwerken abgetheilt,

und

und der angenommenen Regel nach in solcher hie und da nach Erfoderniß der Umstände auch in kleinern Parthien zu 2, 3 und 4 Tagwerken an die zunächst gelegene Unterthanen zur Kultur abgegeben. Um letztern theils zu beschleunigen, theils zu erleichtern, und das Unternehmen auf eine den übrigen zum Muster und zur Aufmunterung dienende Art in Gang zu bringen, unterzog sich auf Anleitung der Administration das Kameralamt selbst dem mühseligen Geschäffte, mehrere Parthieen auf seine Rechnung gegen Wiedererſatz von Seite der Theilnehmer unter seiner Aufsicht ausstocken, und theils zu Feldbau, theils zu Wiesgründen herrichten zu lassen. Nun befanden sich aber selbst zwischen den Unterthansfeldern, und dem so eben beschriebenen herrschaftlichen Kulturdistrikt oder an demselben, vorzüglich im Maillinger Winkel einige kleine Unterthanshölzer. Ihre Wegräumung war nothwendig; nicht nur die Uebersicht der Kultur für das Auge, sondern die Kultur selbst gewann dadurch. Was sollten auch mitten in bereits vor ältern Zeiten hergerichteten Aecker- und Wies-Gründen einzelne kleine Waldungen, die nur für den unwissenden und trägen Landmann Werth haben, der nicht zu erwägen im Stande ist, wie theuer ihm und seinen Gutsnachbarn die Be-

quemlichkeit, Laubsträhe in der Nähe zu haben, durch die Nachtheile zu stehen komme, die jene Hölzchen für die daran gelegene Felder haben? Was sollten sie zumal jezt, da sogar zum Vortheil der dortigen Felder auf der entgegen gesetzten Seite ein Theil des Gemeinholzes weggeräumt wurde? Mehrere solcher kleinen Unterthanswäldchen betrugen dort die Summe von $42\frac{5}{10}$ Tagw. Um sie wegzuräumen tauschte man sie herrschaftlicher Seits an sich; um die Eigenthümer derselben zu überzeugen, daß es hier nicht um unmittelbaren Gewinn für die Herrschaft, sondern blos um das Wohl des Staats und des Unterthans und um die gute Sache der Kultur zu thun sey, gab man vom herrschaftlichen Gemeinds Antheil den doppelten Flächeninnhalt dafür. Ueberhaupt ließ sich die Großprioratsgüter Administration dies Kulturunternehmen und dessen Betreibung der vorerwähnten Beweggründe wegen, und aus dem in den an die einschlägigen Aemter erlassenen Weisungen öfter geäußerten Grundsatze vorzüglich angelegen seyn, weil den meisten ohnehin mit zu geringem Feldbau versehenen, und durch die Drangsale des Krieges so äußerst erschöpften Unterthanen und dieser ärmlichen Holzgegend überhaupt nur hierdurch allein aufgeholfen werden könne. So gieng auch die

Sache

Sache bald vorwärts; in kurzer Zeit hatten sich Kulturunternehmer für 310 Tagw. gemeldet; bereits wird von einigen mit unermüdetem Eifer an ihren Kulturplätzen gearbeitet, viele Tagwerke sind schon hergerichtet, um als Wiesen geärndtet, oder mit Feldfrüchten bebaut werden zu können, und in etlichen Jahren wird der Flur von Ebersberg und Mailling auch auf dieser Seite um etliche hundert Tagw. vergrößert seyn, und eben dadurch auch der ältere Flur beträchtlich gewonnen haben. Man ließ es aber hiebey nicht bewenden, sondern suchte auf ähnliche Art auch auf einer andern Seite bey Ebersberg der Kultur einen Spielraum zu öffnen, auf welchem sie ihre wohlthätige Kräfte äußern konnte, und bald äußerte. Wir kommen hier in eine andere Gegend um Ebersberg, und zu einem eigenen kleinen Absatz.

Im Thannerhölzchen.

Man kam auf der Landstrasse von München beynahe bis in den Ort Ebersberg zwischen zu beyden Seiten befindlicher Waldung. Diese wurde großentheils durch die gleich zu Anfang dieser Schrift erwähnte Kulturunternehmungen in und um Ebersberg weggeräumt, und der Reisende sieht, statt jener, rücksichtlich

ihres vormaligen Holzbestandes ohnehin elen- den kleinen Wäldern, nun Felder und Wiesen, und genießt zu beyden Seiten eine freiere und freundliche Aussicht. Noch befand sich aber weiter rückwärts an jener Landstrasse ein 40 Tagwerk grosses Wäldchen, das Thannerhölzl genannt. Das Kameralamt tauschte dasselbe auf Anbesehung der Großprioratsgüter Admi- nistration von dem Eigenthümer gegen einen Theil des herrschaftlichen Gemeind Antheils ein, bey welchem jener Eigenthümer sowohl der nähern Lage, als des bessern Holzbestandes we- gen, die Herrschaft aber durch Erreichung ihres Zweckes für Kultur gewann. Auch hier fan- den sich bald Liebhaber für das Unternehmen; schon jezt ist mehr als die Hälfte dieses Wäld- chens, darauf noch vor zwey Jahren Baum an Baum stund, theils in Waiz- und Kornfelder, theils die darinn gewesene Mörser durch einen beträchtlichen Kanal und Abzuggräben in Wies- gründe verwandelt; an der Kultur des Ueber- restes wird thätig gearbeitet, und in Zeit eines oder zweyer Jahren wird auch hier der Wald zur Rechten und Linken der Strasse ganz ver- schwunden, und an seiner Stelle nur dem Au- ge des Reisenden angenehme und fruchtbare Fluren zu sehen seyn. Man muß so was selbst unternommen, oder geleitet haben, um zu füh-

len,

len, welcher Mühe- und Kostenaufwand zu solchen Unternehmungen und zu ihrer so schnellen Vollendung erfodert werde; aber Mutter Natur lohnt sie auch mit mütterlicher Freygebigkeit, verzinset reichlich das Köstenkapital, und troknet den Schweis der unverdrossenen Mühe und Anstrengung von der Stirne des Unternehmers.

In der Aschau und Eschenlohe.

Der Einfluß des Geistes der Regierung wirkt auf den Kulturfleiß so mächtig, daß der Letztere jeden Winkel durchsucht, um zu forschen, ob es was für ihn zu thun gebe, und ob er nichts übersehen habe. So ein Winkel fand sich in der sogenannten Aschau, und im Eschenlohe, ohngefähr 3 Stunden südlich von Ebersberg. Schon in ältern Zeiten hatten sich am Eschenloh, einer nicht beträchtlichen und abgelegenen Waldung der Herrschaft Ebersberg einige Familien angesiedelt; man suchte nicht nur sie durch neue Ansiedlungen zu vermehren, und Letztern den zu ihrer Subsistenz nöthigen Grund anzuweisen, sondern zugleich die häuslichen Umstände schon vorhandener Familien oder anderer in der Nähe befindlicher Unterthanen durch Ueberlassung neuer Kulturgründe

gründe zu verbessern; hier werden nur Letztere bemerkt, weil die dort neu gebauten Häuser am gehörigen Orte ohnehin vorkommen. Drey Unterthanen zu Eschenlohe erhielten zu den an ihren Häusern befindlichen Gärten und Feldern jeder vom herrschaftlichen Walde 1½ Tagw.; jeder hat seinen Antheil bereits ausgesteckt und zum Anbau hergerichtet, und man darf die kümmerlichen Umstände, mit denen mancher arme Söldner bey zu wenigem Feldbau zu kämpfen hat, nur einigermassen kennen, um zu fühlen, welche Wohlthat für so eine Famille ein zumal nahe gelegener und an ihre übrigen Grundstücke anstossender Kulturgrund ist. Zur nemlichen Zeit wurden in jener Gegend von der sogenannten Aschau 6 Tagw. Waldgrund abgegeben, und in Kultur gelegt.

Herrschaftlicher Seits selbst unternommene Kultur.

Die herrschaftliche Oekonomie in Ebersberg ist sehr beträchtlich, und sie würde unter der dermaligen Großprioratsgüter Administration und bey der Thätigkeit des hiesigen Kameralamtes auch ohne weitere Vergrößerung durch Kultur, sich immer zu beträchtlichem Vortheil verbessert haben; allein es gab auch bey ihr, gerade weil vorher nichts für sie aufgewen-

gewendet wurde, viel zu kultivieren. Man konnte beträchtliche Strecken am Ebersberger Flur nicht darum ihrem wilden Zustande überlassen, weil sie zur herrschaftlichen Oekonomie gehörten, da sie außerdessen gleichfalls schon von Unterthanen zur Kultur übernommen worden wären; man mußte vielmehr gerade diese Gelegenheit benützen, um Letztere zur Kultur aufzumuntern, und ihnen ein Urbild derselben vor die Augen zu bringen, während man bey nicht zu beträchtlichem Aufwande sehr beträchtlichen Gewinn für das herrschaftliche Interesse machte. Die Rechnungen des Kameralamtes beweisen dies letztere hinlänglich, und seine Kulturunternehmungen waren gleichsam der kräftigste Aufruf an die Bewohner Ebersbergs, dem auch der Unthätigste derselben nicht wohl widerstehen konnte. Sie waren für ihn zu gleicher Zeit ein praktischer Unterricht, wie er, um bald zum Ziele, und zum Lohn seines Aufwandes zu kommen, die Sache anzuschicken habe. Er sah, und bekam Lust zur Kultur; aber er sah, und lernte zugleich, wie er sich zu benehmen, und was er alsdann zu hoffen habe. Wer weiß nicht, daß der Landmann, was die Verbesserung seines Anwesens und Unternehmungen, die sein Vater und Großvater nicht wagte, betrift, nur zu sehr gewohnt ist, nicht glau-

glauben, und nicht begreifen, sondern sehen zu wollen? Das belehrende und ermunternde Beyspiel eines Einzigen wirkt hier mehr, als alles, was man für den Landmann schreibt, ihm anräth, oder befiehlt, und was er — nicht liest, nicht versteht, und nicht befolgt. Der Kameralbeamte Deutter, der mit ökonomischer Kenntniß und Erfahrung rastlosen Eifer für das herrschaftliche Interesse verbindet, gieng auch hier unterstützt, und ermuntert von der Administration raschen Schrittes voran. Bald verschwand alles wilde Gebüsche, auf herrschaftlichen, an der Landstrasse, oder sonst wo gelegenen Aeckern und Wiesen, und der hiedurch gewonnene Grund wurde zu ihnen gezogen; zu breite Feldwege wurden in die für sie nöthige Gränzen gewiesen, und der hiedurch gewonnene nicht unbeträchtliche Raum, zuvor der magere Tummelplatz des umherirrenden Viehes träger Hauswirthe zur Produktion von Getreide oder Futterey gebracht. Ein 101 Tagwerk 186 □ großes Moos bey Lanfing, an der Landstraße rechts zwischen Ebersberg und Oberndorf wurde trocken gelegt, und zu zweymädigem Wiesgrunde gemacht; man hatte sich von Seite der Administration mit den Unterthanen, welche hieran Antheil hatten, und die Kösten des zu diesem Unternehmen nöthigen großen Kanals

mitzu-

mitzutragen, zu unvermögend waren, auf billige Art verglichen, und sie erhielten, nur mit dem kleinen Aufwande der Herstellung einiger Abzuggräben, gleichfalls festen Wiesgrund statt einer Filzen, aus welcher sie ihr Vieh oft mit Hebebäumen retten mußten. Die Herrschaft erhielt hier 33$\frac{1}{10}$ Tagw. 186 □, die bereits reichliche Heu und Grumetärndte gegeben haben. Auf einer dort befindlichen Anhöhe, die sich von der Landstrasse an, gegen den Kalkofen und den alten Ziegelstadel in einer Länge von einer starken Viertelstunde erstrecke, und nicht weniger als 54$\frac{5}{10}$ Tagw. 303 □ hält, wurde das als solches nur wenig einträgliche sogenannte Gespraitholz ausgereutet, und izt schon mit den vorzüglichen Getreide-Gattungen bebaut. Das beym Ausreuten gefällte und theils verkaufte, theils zur Oekonomie und zum Bräuhause verbrauchte Holz bezahlte den größten Theil des Kulturaufwandes; den Ueberrest kann der Aerndt-Gewinn etlicher Jahre vergüten. Das nämliche geschah mit etlichen kleinen und mitten in Feldgründen zum Nachtheil der Letztern gelegenen Wäldchen, z. B. dem 3$\frac{11}{10}$ 1631 □ großen Lehenhölzl bey der Mayrschaft Kaps, während das Kameralamt auf Anbefehlung und unter der Leitung der Großprioratgüter Administration zweckmäßige

mäßige Vorkehrung traf, dem Flur der Bewohner Ebersbergs und jener des sogenannten Maillinger Winkels durch den der Herrschaft zugefallenen Antheil der Ebersberger öden Gemeinde mehr Ausdehnung zu geben, wovon bereits weiter oben geredet wurde; und während man eben so eine $18\frac{4}{16}$ Tagw. 2185 □ große Forstwiese, das Helmetsmoos genannt, die bisher nur als Viehweide benutzt worden war, herrschaftlicher Seits an sich und zur Kultur brachte, um sonach mit zu wenig Wieswachs versehene Unterthanen zu Hohenlinden damit unterstützen zu können. So sind bey aller schon vormaligen Größe und Anzahl der zur herrschaftlichen Oekonomie gehörigen Gründe, bey aller mühseligen Arbeit, welche für sie erfodert wird, bey allem, was außerdem unter Leitung des Kameralamtes, und mit einsweiligem herrschäftlichen Vorschuße auf andere für die Unterthanen bestimmten Kulturplätzen geschah, die Vergrößerung der Aecker und Wiesen durch dazu gezogenen kleinern bisher als überflüßigen Fahrtweg benützten, oder sonst öde gelegenen Raum nicht mitgerechnet, $109\frac{6}{16}$ Tagw. 1619 □ theils zu Wiese; theils vorzüglich zu Ackergründen hergerichtet, und der Flächeninnhalt wirklich bebauter Gründe der herrschaftlichen Oekonomie in so kurzer Zeit um

eine

eine so beträchtliche Summe vermehrt worden. Man darf hier, da die Sache vor jedermanns Auge liegt, zum Ruhme für die Großpriorats-güter Administration, welche zu diesen Unternehmungen Auftrag und Weisungen gab, und zum Lobe des Kameralamtes, welches sie mit rastloser Thätigkeit ausführte, nichts beysetzen.

2) Abtheilung von Gemeindsgründen und derley Waldungen.

Ebersberger öde Gemeinde.

Am Anzinger und Ebersberger Forste, und südlich am Ebersberger Flur selbst liegt die sogenannte öde Ebersberger Gemeinde; eine Waldung, die nicht weniger als 6632 $\frac{3}{16}$ Tagw. 553 □ Flächeninnhalt hat. In ältern Zeiten ein integrierender Theil des unter der Regierung der Herzoge von Baiern von den Grafen an der Semt an das Stift Ebersberg überlassenen Walddistriktes, wurde sie mehreren mit eigenem Holzgrunde nicht versehenen, und in der Nähe befindlichen Ortschaften und Einöden angewiesen, um sich dort unter Aufsicht ihren jährlichen Bau- und Brennholzbedarf zu nehmen; eine prekäre Bewilligung, die dem Obereigenthum nie präjudizieren sollte oder

konnte, und die ihren Grund in dem Ueberfluße, und der damaligen Geringschätzung und Unwerth des Holzes auf Seite des Eigenthümers der Waldung, und in dem schreyenden Bedürfnisse zur möglichen Subsistenz auf Seite des Unterthans hatte.

Dies wurde aber späterhin dergestalt gemißbraucht, und diese Waldung (daher noch heut zu Tage die Benennung: öde Gemeinde) so abgeödet, daß die Landesherrschaft sich der Sache annehmen zu müssen glaubte, im Jahr 1604 eine eigene Gemeindsordnung verfassen, und die Waldung unter gemeinschaftlicher Aufsicht mit dem Stifte nehmen ließ; daher die noch jezt bestehende Kumulativ-Inspektion des Landgerichts Schwaben, und Pflegamts Ebersberg. Dessen ohngeachtet war, und ist diese Gemein-Waldung ein wahrer Gemeindplatz alles Unfugs gegen Kultur und Ordnung; ein Gemeindbrunnen, aus welchem jeder schöpft, so viel er kann und mag, und der schon lange ausgeschöpft seyn würde, wenn seine Quellen nicht so ergiebig, und er daher wenigstens bis jezt unerschöpflich gewesen wäre. Jeder nahm an Brennholz, was er brauchte, und wollte einer die Sache weiter treiben, und Spekulation auch auf Holzverkauf machen; so zahlte er

bey

bey der Gemeindsverhör der Kumulativ Inspektionsämter die Strafe für zwo Klafter, und stahl dafür zwanzig, ohne sich auch nur den mindesten Gewissens-Vorwurf zu machen, weil es seiner Meinung nach nur in einer Gemeindswaldung geschah, die Allen, und Keinem gehöre, und an der ohnehin nimmer viel zu verderben sey. Noch ungleich größer, und in seinen Nachtheilen fürchterlicher ist die Verwüstung rücksichtlich des Bauholzes. Wenn man bedenkt, daß, wenn gleich zu ihrem eigenen größten Nachtheil, die meiste Gemeinzinser aus einem sinnlosen, und die unaufhörliche Bau- und Reparationsköſten nicht in Anschlag nehmenden Vorurtheile ganz hölzerne Häuser haben, und so unterhalten: so kann man kaum begreifen, wie die öde Gemeinde so lange Zeit ergiebig genug war, alle dies Bauholz zu liefern, auch wenn alles wirklich nur zum Bau verwendet würde; dies letztere ist aber der Fall nicht. Der Unterthan sollte bauen, und läßt sich Bauholz auszeigen; er baut aber nicht, und macht das ihm ausgezeigte Holz zu Geld; oder er verbraucht einen Theil des Holzes zum Bau, und versilbert den andern, um einen Theil der Baukosten oder andere Ausgaben zu bestreiten. Die Gemeindsordnung von 1604 ist wirklich vortrefflich; aber sie wird nicht ge-

handhabt. Es sind zwey Kumulativ-Inspektionsämter über die Gemeinde bestellt; aber es ist ihnen unmöglich, einen großen Forst so zu übersehen, wie es ein Forstmann kann, dessen einziger Beruf dieß ist; es sind Gemeindsaufseher oder sogenannte Holzhayen aufgestellt: aber wenn sie auch, um selbst von der Gemeinde zu profitieren, zu ehrlich sind: so verlieren sie doch, von den Inspektionsämtern nicht wie der Forstaufseher von seinem Forstbeamten unterstützt, bey der Größe der Waldung, und der schon durch den Begriff des Gemeindholzes entstehenden Gewissenlosigkeit der Gememeinzinser, allen Muth, den Greuel der Verwüstung zu hindern.

Obwohl indessen auf solche Art, wie dies im Durchschnitte bey allen Gemeinheiten der Fall ist, durch üble Wirthschaft so sehr heruntergebracht, hat diese Waldung doch immer einen noch sehr beträchtlichen Holzbestand an Buchen und Fichten. Es war aber wohl vorzusehen, daß dies schon die kommende Generation nicht mehr so finden, und ihre Verlegenheit um so größer seyn würde, da nur der wenigste Theil der Gemeinzinser selbst Holzgrund und so auf dieser Seite Aussicht auf Aushülfe für die nach und nach sich nähernde Zeit des

Man-

Mangels hat. Man machte daher schon vor etlichen Jahren von Kumulativ-Inspektionsamtswegen die Einleitung zur Abtheilung der öden Ebersberger Gemeinde; alles gieng Anfangs ohne Anstand vor sich, als bey diesem immer weit aussehenden und mühseligen Geschäfte (man denke sich zur Größe der Gemeinde über 400 Theilhaber verschiedener Klassen) die eingetrettene Kriegsumstände, Schwierigkeiten, die man rücksichtlich der benöthigten Geometers fand, und die Aufwiegelungen einiger müßiger, unruhiger und eigennütziger Köpfe der gemeinzinsigen Unterthanen selbst die Vollendung des Abtheilungsgeschäftes hinderten, welches indeß bey all diesen Umständen und aller Beträchtlichkeit so weit gediehen ist, daß es in Zeit eines Monats vollendet seyn kann.

Kleinere Gemeindshölzer, und solche Gründe.

Es ist bereits erinnert worden, daß nur wenige Unterthanen der Herrschaft Ebersberg Holzgründe privativ — oder in Kommunität (den Genuß der großen Ebersberger Gemeinde ausgenommen) besitzen. Wenn indeßen eben darum nur wenige Vertheilungen solcher Waldungen aufgeführt werden können: so finden sich doch von Zeit zu Zeit andere ähnliche Ge-

meindplätze, deren Abtheilung man sich angelegen seyn ließ, und hierinn nicht geringen Nutzen für den thätigen Theilhaber bewirkt hat. Des beträchtlichen Mooses bey Oberlausing an der Landstrasse zwischen Ebersberg und Oberndorf ist, so weit es in herrschaftlich eigene Kultur fiel, bereits gedacht worden: es nimmt aber seine Stelle, als von den Unterthanen unternommene Kultur, auch hier ein. Es ist trocken gelegt, rücksichtlich des darauf gestanden schlechten Holzes abgeraumt, und es fielen hievon den Unterthanen von Oberlausing in Parthien zu 7 bis 11 Tagw. $37\frac{14}{16}$ Tagw., jenen von Gasta $30\frac{2}{16}$ Tagw. zu, so daß sie zusamm laut des hierüber aufgehobenen Planes 68 Tagw. Wiesgrund statt eines Mooses, darinn ihr Vieh oft versank, gewannen, und bald bey hiedurch beförderter Stallfütterung ohne Gefahr ihres Viehes, ohne Entgang der Milch und des Düngers, wenn auch Anfangs bey etlichen Stück Vieh weniger, doch ungleich beträchtlichern Nutzen ziehen werden.

Ein ähnliches, dort in der Nähe gelegenes Moos, $26\frac{7}{16}$ Tagw., 982 □ groß, befand sich bey Oberndorf, und wurde als Gemeindweide benützt. Man theilte es ab, und setzte zum Abtheilungsprotokoll, den in solchen Fällen oft

sehr

sehr nöthigen, und wo das Vorurtheil für die Weyde bey manchem indolenten Theilhaber zu tief gewurzelt hat, als clausula salutaris immer wirksamen Beysatz, daß nicht nur der Eigenthümer des Viehes, das auf den Antheil eines andern Theilhabers zur Weide komme, werde gestraft werden, sondern auch derjenige, welcher seinen Antheil, statt ihn in Kultur zu legen, nur zur Weide benützen würde, zu erwärtigen habe, daß dieser Antheil nach einiger Zeit wieder als Gemeinweide und zu weiterer Abtheilung geeignet angesehen werde.

Das nemliche geschah mit einem, wenn gleich nur etwa 5 Tagw. großen Weideplatze bey Wind; mit ohngefehr 9 Tagw. theils Weide, theils Holzgrund bey Osterseeon, die kleinen Abtheilungen uneingerechnet, wo eine zu breite Dorfgasse, oder sonst ein Fahrtweg bey Dörfern eingeengt, und der überflüßige Raum zur Kultur angewiesen, oder solche kleinere Weideplätze an der Landstrasse den Adjacenten zugetheilt wurden. Man darf nur den Nutzen, den ein emsiger Landmann von einem, oft von einem halben Tagwerk zumal vortheilhaft gelegenen Grundes zu ziehen weiß, gehörig würdigen, um solche Abtheilungen auch sehr kleiner Gründe eben so interessant, als jene von

ungleich größern, oft wenigst schnell wohlthätiger als sie, und für das Amt oft nicht viel weniger mühsam zu finden. Man muß hier zugleich das mit in Anschlag bringen, daß gerade durch solche Abtheilungen der Unfug des den Viehdiebstahl so sehr begünstigten Herumirrens des Viehes, und die Nothwendigkeit, überall an Straßen und Fahrtwegen seine Grundstücke durch Zäune zu sichern, sich immer mehr verliert. Noch ist jetzt im Herrschaftsgerichte, von größern Gemeinplätzen dieser Art bey Niederlaufing ein etwa 70 bis 80 Tagw. großes Gemeindmoos übrig, zu dessen Abtheilung bereits Vorkehrungen getroffen, und nur noch vorerst einige Hindernisse rücksichtlich vieler nicht zur Herrschaft Ebersberg jurisdiktionsbarer Anstößer und schwankender Gränzangabe zu beseitigen sind.

3) Abgetheilte, bisher in Wechsel gegangene Wiesen.

Wiesgründe, welche von ihren Theilhabern umwechslungsweise zu ganz oder zur Hälfte im ersten oder folgenden, oder im nemlichen Jahre gemäht: und benützt werden, waren, und sind in Baiern immer noch nur zu häufig.

Dieser

Dieser Wechsel gleicht einem Schlagbaume, den man der Wiesenkultur vor der Nase mit dem Bedeuten niederläßt: Hieher, und nicht weiter! — Kennt man den gewöhnlichen Schlag Landleute zu wenig, um erwarten zu wollen, daß zween oder mehrere solcher Theilhaber sich miteinander vereinigen werden, so eine Wiese mit gemeinschaftlichem Aufwande von Zeit, und Kraft und Kösten durch Abzuggräben, durch Umriß und Besaamung, Dünger und Wässerung u. s. w. zweymädig zu machen, oder doch zu verbessern? oder will man erwarten, daß ein Theilhaber, wenn auch außerdem für seine Grundstücke ein sehr thätiger Landwirth hier auch so thätig sey? genießt er doch in dem Jahre, oder auf dem Flecke, da es ihn zu ärndten trifft allemal, was wirklich da ist; soll er mit seinem Aufwande die Aerndte des künftigen Jahrs für seinen Nachbar ergiebiger machen? sich mit dem Hinblicke auf lohnende Zukunft beschäftigt, über allen Aufwand der Gegenwart, und für einen Andern wegsetzen? Beym Himmel! dieß hieße zuviel von blossen Landleuten fordern. Da ist nur Ein Mittel, nemlich dies, solche Wiesen zum privativen Genuß abzutheilen, und dann erst zu erwarten, daß der thätige Landwirth sich als solcher in Hinsicht seines Wiesen-Antheils zeige. Der Beamte, der sich

diesen Gegenstand je nur einigermaßen hat angelegen seyn lassen, wird wissen, wie manchmal ein thätiger Landmann, Theilhaber so einer Wiese, selbst zu Amt geschlichen kömmt, und mit der Bitte um Abtheilung zugleich jene verbindet, daß solches von Amts wegen geschehen, und so für ihn Feindschaft und Vorwürfe seines indolenten, und eben darum die Fortdauer des Wechsels der Wiesen wünschenden Nachbars beseitigt werden möchten. Der Beamte soll solche Bitten nicht abwarten; sie sind im Grunde doch nur stille Vorwürfe über seine amtliche Indolenz für Kultur, und für das Wohl des Unterthans. Wenn die Viehzucht des Landes wenigst für den ersten geschichtlichen Augenblick (solche geschichtliche Augenblicke sind immer einige Jahre) durch Aufhebung der Weidenschaften und Brache, Sperrung der Waldungen, und Abtheilung so vieler Gemeindhuthen gelitten hat: so müßen auf der andern Seite auch alle die Stallfütterung unterstützende Surrogate und Hülfsquellen der Viehzucht mit doppeltem Eifer theils geschützt und befördert, theils neu eröffnet werden. Der Beamte, der ohne sich um dies Letztere zu bekümmern, alles gethan zu haben glaubt, wenn er mit gewaltigem Lärm gegen alles, auf was immer für Weide kommende Vieh auszieht, mag

eine

eine Verordnung lesen können, und den besten Willen haben zu imponieren; aber Sinn, für den Geist der Verordnung, und für die gute Sache der Kultur hat er darum noch lange nicht. Unter den zu schneller Herstellung wirksamer Surrogate für die Weidenschaft gehörigen ergiebigen Hülfsquellen nimmt die Abtheilung der in Baiern so häufigen Wechsel-Wiesen gewiß einen der ersten Plätze ein. Sind diese Wiesen selbst doch nur Ueberreste des wilden Hirtenstandes, nur eine modifizierte, oder limitierte Weidenschaft, nur erste Annäherung zur Wiesenkultur. So weit sich vom Herrschaftsgericht Ebersberg verhältnißmäßig auf solche anderwärts vorhandene Wiesen schließen lassen dürfte, muß ihre Anzahl im Lande ungeheuer seyn. So klein aber ihre Anzahl dort verhältnißmäßig zu andern größern Amtsdistrikten ist: so konnte man doch die Abtheilung aller noch nicht vollenden; man hat indessen gethan, was man thun konnte.

Es wurde zu Weiding so eine Wiese von 9 Tagw., eine andere von 4, und eine dritte von 4 Tagwerk abgetheilt. So zu Neuhausen einige Wiesen, die zusammen ohngefähr 30 Tagw. betragen; zu Sensau nur zwischen zween Nachbarn an solchen in beträchtlicher

Anzahl

Anzahl an beynahe 20 Plätzen zerstreut liegenden Wiesgründen ohngefehr 48 Tagwerk; bey Hohenlinden auf 3 Plätzen 11 Tagwerk; zu Tegernau eine zwischen 4 Unterthanen rücksichtlich des Genußes nach Verschiedenheit des Hoffußes, und der Qualität der betreffenden Plätze, sohin auf eine gar abgeschmackte Art Futterweis in Wechsel gegangene Wiese von 12 Tagwerk; bey Oberlausing ohngefehr 6 Tagw.; bey Egglburg $7\frac{1}{2}$ Tagw., zusamm also nicht weniger als $121\frac{1}{2}$ Tagwerk zum privativen Genusse der verschiedenen Theilhaber abgetheilt. Hiebey muß indessen bemerkt werden, daß, da alle diese Abtheilungen durch Vergleich geschahen, und den Unterthanen, um ihnen nicht wenigstens für den dermaligen Augenblick unnöthige Kösten zu machen, die geometrische Aufnahme und Berechnung dieser Grundstücke erspart wurde, der Flächeninnhalt nur beyläufig, jedoch immer eher zu gering, als zu groß angegeben ist:

So soll, weil auf dieser Seite für die Kultur noch immer viel zu thun, und gerade hier oft viel Kampf mit indolenten und starrköpfigen Theilhabern solcher Wiesen zu bestehen ist, von Jahr zu Jahr fortgefahren werden, und bald wird man statt solchen Wechselwiesen, die

doch

doch immer nicht viel besser sind, als eigentliche Gemeindshuthen, zweymädige Wiesen, und durch die auch auf dieser Seite bewirkte ergiebigere Produktion an Futter die Stallfütterung befördert sehen. Nur darf man hier ein Hinderniß nicht unbemerkt lassen, das dem wohlthätigen Geschäffte solcher Wiesen-Abtheilungen nur zu oft als unübersteiglich im Wege steht, und die Aufmerksamkeit der Regierung um so mehr verdient, als es nur von ihr gehoben werden kann. Oft geht so eine Wiese zwischen zween oder mehreren zu verschiedenen Behörden jurisdiktionsbaren Unterthanen im Wechsel. Das eine Amt nimmt sich der Abtheilung an, das andere nicht; oder, wenn auch beyde: so fragt sich: welches soll die Abtheilung vornehmen? beide? wenn ihrer gar mehrere sind, alle? Man denke sich, zumal die Aemter sich zur Abtheilung auf den Platz begeben sollen, die daraus entstehende Reise- Zehrungs- und Gerichtsköften; mit Recht würde der Unterthan darüber schreyen, und die Sache gehässig und drückend statt wohlthätig finden. Hier ist eine besondere, allgemein anwendbare gesetzliche Bestimmung nothwendig. Sie dürfte vielleicht darinn bestehen, daß zu Beseitigung aller Widersprüche und unnöthiger Kösten, den respektiven Jurisdiktionsgerechtsamen un-

unpräjudizierlich, die Abtheilung immer von dem zunächst befindlichen der betreffenden Beamten, und zwar blos gegen Bezahlung angemessener Tagsdiäten vorgenommen und das Abtheilungsprotokoll zur Vormerkung, oder auch zur Berichtigung allenfallsiger Anstände den übrigen Gerichts-Vorständen mitgetheilt werden solle.

4) Allgemeiner sonstiger Einfluß des Kulturgeistes.

Aufhebung der Brache.

Im Ebersberger Flur ist keine Brache mehr. Mäßiger Flächeninnhalt zu seiner Subsistenz hat den Unterthan zur Aufhebung der Brache geleitet; die Gesetze des Landes schützen ihn dabey. Wird einmal die Bevölkerung durch das Zertrümmern zu großer Bauerngüter, durch Kolonien u. s. w. vermehrt, und auf der andern Seite doch durch Abtheilung aller Wechselwiesen, Kultur, nicht blos Vertheilung großer Weideplätze, durch künstlichen Futterbau u. s. w. die Viehzucht nicht vermindert: so wird auch anderwärts in gewißer Art immer mehr die Brache sich verlieren, die doch nur eine Folge zu großer Güter, oder des Mangels eines gehörigen Verhältnisses der Wies-

und Aeckergründe, mithin zu geringen Viehe- standes und zu wenigen Düngers, oder durch beydes, und ein hiedurch herrschend gewordenes Vorurtheil die Folge eines in einer Gegend allgemein eingerissenen Schlendrians ist. Wie sehr haben sich manche ökonomische Büchermacher, oder Oekonomen auf Bierbänken für und wider die Aufhebung der Brache geboxt! Der Landmann unsrer Gegend fängt an, weder für, noch wider die Brache zu seyn, das heißt, sich den Grundsätzen verständiger Oekonomen, z. B. jener in des verehrungswürdigen Professor Schrank noch viel zu wenig benützten, und in Landschulen besonders wegen dem besseren Begriff der Schüler in den Feiertags-Schulen zu wenig bearbeiteten Feldbau-Katechismus zu nähern, nach welchen man zwar nicht verlangen muß, daß das nämliche Feld immer Früchte edlerer Art tragen soll, aber auch nicht glauben darf, daß es, ganz unbearbeitet, durch Unkraut weniger ausgesaugt werde, als durch die der Abwechslung nach dahin treffenden geringere, aber doch nützliche Früchte, z. B. Erdäpfel, Ruben, Flachs, Hanf, und vorzüglich Futterkräuter u. s. w., mithin hier alles nur auf eine kluge Eintheilung der Felder ankömmt.

Ver-

Verbesserung der Aecker und Wiesen.

Wenn gleich der Unterthan hiesiger Gegend seine Felder noch nicht so bearbeitet, als er sollte, zu unfleißig ackert, zu wenig dafür Sorge trägt, von seinen Feldern durch öfters ackern sowohl, als durch ausjäten und reinigen des Saamens alles Unkrauts immer mehr zu entfernen; wenn gleich hierinn die herrschaftliche Oekonomie, durch ihre Größe, durch den Drang sich schnell anhäufender Feldarbeiten, und die Stupidität so vieler Dienstbothen, mit denen man sich doch begnügen muß, gehindert, ihm mit dem besten Willen des Kameralamtes nicht so, wie in manch andern Fällen mit belehrendem Beyspiele vorangehen kann: so muß man doch gestehen, daß auch auf dieser Seite auf den Unterthansfeldern seit einigen Jahren ungleich mehr, als ehemals geschieht. Der Bauer räumt doch immer mehr wilde Bäume und Gebüsch, das er sonst ruhig an seinen Feldern sich immer mehr ausbreiten sah, weg; er sucht den hiedurch gewonnenen Raum, und anstossende, bisher öde gelegene kleine Flecke zu benützen; er sammelt, was er ehmals viel zu unbequem, und nicht der Mühe werth fand, an der Landstrasse, oder sonst wo ausgeschlagenes Koth, und bringt es auf seine Felder,

Felder, um sie zu verbessern; er legt zu diesem Ende an angemessenen Plätzen sogar Lacken und Gruben an, in welchen er sich eine Art künstlichen Düngers bereitet; er zieht Gräben, an die er ehmals nicht dachte, um zu nasse Felder trocken zu legen; er thut dies Letztere auch auf Wiesgründen, die er dadurch trocken legt, und andere wässert, da er noch vor kurzem alles der Natur, und dem Zufalle überließ; und seit der Abtheilung mehrerer Wechselwiesen haben besonders manche Wiesgründe fleißiger Hauswirthe ein ganz anders Aussehen als ehemals. Solche Fortschritte geschehen indessen nur langsam; man muß hier von Zeit und Noth, und oft von dem Beyspiele einiger Einzelnen das Weitere erwarten, darf es aber unter den Auspicien der dermaligen Kulturgesetze um so mehr, als doch jezt schon ziemlich viel geschehen ist.

Wegräumung der Zäune.

Wer kann die ungeheure Menge Feldzäune, die man, zumal im Oberlande, noch fast allenthalben findet, ohne Aerger sehen? Man geräth manchmal in Versuchung, das Land als einen großen Weideplatz, und die angebauten Felder nur als Ausnahmen anzusehen, die man

gegen die herrschende Regel eines wilden Zustandes mühselig genug in Schutz nehmen muß. Wer kennt die Schädlichkeit der Feldzäune, und die Nachtheile nicht, die sie durch die alljährliche ungeheure Niederlage junger Stämme für die Waldungen, durch Geld- und eben so kostbaren Zeit-Aufwand für den Landmann, durch Anhäufung des Schnees und Ungeziefers, und durch den Raum, den sie einnehmen, für die Felder haben? Fast alles dies, zumal das Letztere gilt von den sogenannten lebendigen Zäunen, oder Haien so gut, wie von den übrigen. Sie sind ein nothwendiges Uebel, so lange nicht Weidenschaft und Brache aufgehoben ist, oder das Vieh unter der Geisel gehalten wird, und so lange nicht jeder Landwirth seine Gründe benutzen darf, wie er kann und mag. Und ist denn dies Letztere nicht bey uns in Baiern der Fall? Hat unsere Regierung nicht für dies alles gesorgt? Wozu also Zäune, wenigstens in so großem Ueberfluße? — Sie existieren nur in soferne noch so häufig, als die Willensmeynung der Regierung nicht befolgt werden mag, oder wirklich noch nicht befolgt werden kann. Ein Theil der Unterthanen will die Hindernisse der Wegräumung der Zäune nicht aufheben, obwohl er könnte; er hat weder Vorbegriffe, noch Klugheit, seine

Sache

Sache anzuschicken, noch Muth, und oft auch die Mittel nicht dazu, sich schnell über den ökonomischen Schlendrian zu erheben. Ein anderer kann nicht, weil der erstere nicht will, weil er so sich isolieret, und oft vom Amte nicht nach dem Geiste der diesfalsigen Verordnungen unterstützt sieht. So kömmt es, daß manche ihre Besorgnisse über künftigen Holzmangel bey den gegenwärtigen Kulturunternehmungen und der Ausstockung so mancher Wälder gar ängstlich äußern, während sie gar ruhig von Jahr zu Jahr so ungeheure Strecken jungen Nachwuchses der Wälder fallen sehen, um Zäune zu machen.

Der Unfug unmässiger Zäune besteht in dem größern Theile des Herrschaftsgerichts Ebersberg leider noch, wie ehevor, besonders an den Fluren abgelegener Ortschaften, und wo die Brache noch nicht aufgehoben ist; sie sind aber in der Nähe des Ortes Ebersberg, sogar an der Landstrasse verschwunden, und verlieren sich immer mehr. Schon vor einigen Jahren machte man, um diesem Zwecke näher zu kommen, mittels öffentlichen Verrufs in Ebersberg bekannt, daß zufolge der landesherrlichen Kulturmandate es jedem Besitzer eines Grundstückes ungehindert bleiben müsse, selbes so gut

zu benützen, als er nur immer könne, mithin er dadurch, daß andere ihr Vieh auf seine geleerten Felder lassen wollen, nicht gehindert seyn dürfe, Winterfrucht, oder sonst was immer anzubauen, vielmehr, wenn ihm durch solches Vieh Schaden geschehe, Ersatz hiefür billig verlangen könne, so wie jenen Unterhanen, welche bisher ihr Vieh auf dergleichen leere Felder gelassen, solch letzteres, in soferne auf den allenfalls angebauten Feldern kein Schade geschieht, unverwehrt bleibe, mithin nur in so weit gestattet sey, als das Vieh unter der Geisel gehalten, oder sonst von dem Eigenthümer desselben die angebauten Gründe gesichert würden, indem er sonst nicht nur für allen Schaden zu haften, sondern auch empfindliche Strafe zu erwarten habe.

Dies, nicht nur verrufen, sondern den Unterthanen auch erläutert, und mit Strenge in Vollzug gesetzt, gab der Brache, und den Zäunen den letzten Stoß.

Guts-Zertrümmerungen und Arrondierungen.

Es wird dem Leser wohl nicht einmal bemerkt werden müssen, daß in einer Gegend, wo man für die Subsistenz der meisten Unterthanen durch Zutheilung von Kulturgründen sor-

sorgen muß, kein Ueberfluß an zu großen Gütern vorhanden, und die Zahl allenfallsiger Gutszertrümmerungen nur sehr geringe seyn könne; demohngeachtet ist die Zertrümmerung etlicher für ihre eben dadurch ins Gedränge von Schulden gerathene Besitzer zu großer Bauerngüter bereits eingeleitet, und es fehlt nur noch an Käufern der vom Hauptgute zu trennenden Grundstücke. Desto häufiger sind von Zeit zu Zeit Arrondierungen der Grundbesitzer. Es ist bekannt genug, und zugleich ohnehin fast unbeschreiblich, welche Nachtheile das Zerstreutliegen der Grundstücke eines Gutes für die Landwirthschaft habe. Wer sollte es glauben, daß eine Zeit war, da der Unterthan, der sich mit seinem Nachbar auch nur etlicher Grundstücke halber gern ausgetauscht hätte, gar nicht daran denken durfte, weil ihm der grundherrliche Konsens hiezu nicht blos verweigert werden konnte, sondern, erhielt er ihn auch, mit unverhältnißmäßigen Unkösten, wohl gar mit einer beederseitigen Laudemial-Reichniß verbunden gewesen wäre. Einer Regierung, wie die dermalige, konnte auch dies nicht entgehen; sie hieb den Knoten entzwey, der hier dem Unterthan, wenn er seine Lage verbessern wollte, die Hände band, und den er aufzulösen außer Stand war. Ohne alle Unkosten (die

 geringe

geringe Taxgebühr für die Sicherheit der tauschenden oder ihre Gründe umsetzenden Theile vorgenommen werdende Protokols Inseration ausgenommen) kann sich der Unterthan mit seinen Nachbarn arrondieren. Man belehrte sie hierüber bey jeder Gelegenheit, um Befürchtnisse zu entfernen, und sie zu dieser Verbesserung ihrer häuslichen Lage aufzumuntern. Die Bemühungen des Amtes und die von der Administration für solche Handlungen erhaltende Erleichterung haben unter dem Schutze der wohlthätigen neuern Kulturgesetze zu wirken angefangen; es werden von Zeit zu Zeit Grundtausche, durch welche sich zween Nachbarn arrondieren, in die Protokolle aufgenommen, und es läßt sich hoffen, daß dergleichen Arrondierungen sich immer vermehren, und nach und nach immer mehr in's Große gehen werden.

II.

Neue Ansiedelungen.

Man ist gewöhnlich nur zu geneigt, sich von einer erst werdenden Kolonie sehr romantische Begriffe zu machen, und den Kontrast derselben mit der Wirklichkeit zu benützen, um die Sache lächerlich oder verdächtig zu machen.

chen. Will man, wo ein Kolonist sich ansiedelt, in ihm auch gleich einen wohlhabenden Bauern sehen? hat man denn ganz vergessen, daß der Letztere auf dem Flecke, wo er sich jezt in einem beträchtlichen Mayerhofe befindet, ehemals gerade so wenig, und dafür vielleicht ein ungleich ärmerer Kolonist zu sehen war? hat man denn von dem successiven Entstehen nicht blos solch einzelner Mayrhöfe, sondern ganzer Dörfer und Städte gar nie gehört, oder gänzlich darauf vergessen? Nur zu oft ist es das traurige Loos des ersten Kolonisten, daß er zu Grunde geht, und es erst seinem Nachfolger überlassen muß, sich über ihn emporzuarbeiten. Er erarmt und unterliegt unter den Anstrengungen für die Verbesserung seines Zustandes. Er hatte nur wenig Vermögen; wie würde auch der, welcher viel, oder in seiner Heimath was Besseres zu hoffen hat, sich entschließen, im Schweiße seines Angesichts, oder mit Aufopferung seines Vermögens für eine in so dunkler Ferne vor ihm liegende lohnende Zukunft zu arbeiten, und das dort erst werden zu machen, was er hier zum alsbaldigen Genuß an sich bringen kann? Den Mann unter Umständen, in welchen sich der gewöhnliche Kolonist befindet, schreckt die ferne, trübe Perspektive nicht; nur dort hat er zu hoffen; ihn

ermuntert bey aller Aufopferung seiner geringen Habe, und seiner Kräfte schon die tröstende Aussicht, daß er seinen Kindern ein heimatliches friedliches Obdach, und den Fond zur nöthigsten Subsistenz bereite. Etliche hundert Gulden, die seinen ganzen Reichthum ausmachten, wie bald sind sie, zumal bey der gegenwärtigen Theurung aller Handwerksarbeiten, wenn auch gutmüthige Nachbarn oder Verwandte noch so sehr mitarbeiteten, an die unentbehrlichsten Handwerksleute bezahlt, um nur das Unterschlupfbedürfniß für Menschen und Vieh herzustellen; nun sollen die ihm überlassene Grundstücke zur Kultur gebracht werden, und während er hieran mit seiner Familie arbeitet, soll er mit dieser Familie sich auch nähren. Er unterbricht daher die Arbeit auf seinen Gründen öfter, um anderwärts wieder etwas Brod zu verdienen, und die Noth treibt wohl gar manchmal seine Kinder, die Wohlthätigkeit wohlhabender Nachbarn anzusprechen. Dies alles ist aber, je nachdem der Kolonist, mehr Klugheit besitzt, sein Unternehmen anzuschicken; mehr Resurse in etwas beträchtlicherm Vermögen oder in den Kräften und der Beyhülfe schon größere Kinder hat, oder anderwärts einige Unterstützung findet, nicht immer der Fall; und wenn auch: so bleibt es nicht immer so. Seine

Grund-

Grundstücke kommen auf alle Fälle wenigstens großen Theils zu wirklicher Produktion, und seine Lage bessert sich; später einmal überläßt er noch bey Lebzeiten oder durch seinen Tod sein Anwesen einem seiner Kinder, welches heyrathet; hiedurch kömmt wieder Geld auf das Anwesen, es wird Vieh beygeschaft, Bau und Kultur nach und nach vollendet; oder ein Käufer, für welchen bey größerm Vermögen kein ganz öder Grund, wohl aber ein ziemlich hergerichtetes, und leicht zu vollendendes Anwesen Reitz hat, übernimmt es, und vollendet; es hört jezt schon auf, der Sitz des Mangels zu seyn, und lohnt den Fleiß der Famille durch das nöthige Auskommen. So nach und nach bey mehrern solchen Gütchen, und nach etlichen Generationen erhebt sich die Kolonie zu einem nicht unansehnlichen Dorfe, welches mit all seinem Zuwachse von National-Vermögen und Bevölkerung ohne jenen mühseligen Anfang des Unternehmens nicht existieren würde.

Mancher Staat hat beträchtliche Opfer des Staatsvermögens für neue Ansiedelungen gemacht. Nach Preußen, wo die Regierung vorzüglich unter Friedrich II., man darf sagen, unter der individuellen Leitung seines Genius und mit so großem Aufwande ungeheure Wü-

steneyen von Sandschellen und Moorgrund in bevölkerte, und ihre Bewohner, wenn gleich mager, doch immer nährende Ländereyen umgeschaffen hat, kann sich vielleicht kein Staat neuerer Zeiten rühmen, hierinn soviel, und mit so großem Aufwande gethan zu haben, wie Baiern. Es ist bekannt, welche Vorschüsse die Regierung für neue Kolonien im Lande, für Kanäle zu Austrocknung sumpfichter Gegenden, Anlegung dort nöthiger Kommunikationsstrassen, Herstellung von Wohngebäuden für die Ansiedler, Beyschaffung des benöthigten Viehes und Ackergeräths u. s. w. gemacht hat. Diese Unterstützung hatte man aber bey den Ansiedelungen im Herrschaftsgericht Ebersberg nicht. Das Unternehmen blieb dem Großpriorat, welches dadurch neue Grund- und Jurisdiktionsunterthanen acquirierte, überlassen. Die Administration unter der vorigen Regierung that für die Ansiedelungen nichts; die jetzige that, was sie durfte, und was sie gethan zu haben, verantworten kann; dies war im Verhältnisse zu dem, was für andere Kolonien geschah, freylich wenig, aber darum doch genug, um weiter zu kommen, als man ehevor nie gekommen wäre, und eben darum ein Beweis, daß man bey Klugheit, Muth und Beharrlichkeit auch mit weniger Unterstützung etwas für

die

die gute Sache zu Stande zu bringen vermag. Man bestimmte, daß kein Kolonist aufgenommen werde, der sich nicht seines untadelhaften Lebenswandels sowohl, als mit einem dem nothwendigen Bedarf zum dringendsten Hausbau und zum ersten Beginnen der Kultur angemessenen Vermögen ausweisen könne; daß seine Baarschaft bey Amt hinterlegt, und dort nach und nach zum wirklichen Bedarf der Ansiedelung von ihm abgelangt werden solle. Man erleichterte die grundherrlichen Reichnisse, indem man für sie eine bestimmte Norm festsetzte; man befreyte und sicherte den Kolonisten für aller grundherrlichen Scharrwerk durch eine mäßige Reichniß in Geld, die ihn erst, wenn er einmal seinen Hausbau ganz vollendet hat, zu reichen trifft; man unterstützte ihn durch Bauholz aus dem herrschaftlichen Forst; man verlangte von dem Kulturgrunde, bis er zur vollen Fruktifikation gebracht seyn würde, nicht die mindeste Abgabe, und unterstützte nach Möglichkeit, die, welche zu Dorf und Feld schon etwas geleistet, eben dadurch aber sich gänzlich erschöpft hatten, durch kleine Vorlehen in Geld, oder an Saam- und Speisgetreide gegen Ersatz. — Wie wenig ist dies alles im Grunde gegen das, was für Ansiedelungen geschah, welche die Liberalität der Regierung selbst unmit-

tel-

telbar mit dem großmüthigsten Beifall des besten Regenten werden hieß; wie kümmerlich mußte das Pflänzchen Kolonie hier, beynahe sich selbst überlassen, nur allgemach zu wurzeln suchen, während es dort gewartet und gepflegt, bald üppig empor wachsen konnte; es gedieh indessen doch, und vielleicht gerade darum für diese Lage so tief gewurzelt. Schon im Jahre 1794 hatte man angefangen, Kolonisten auf das Lindach zu setzen; mit Mühe brachte man ihre Anzahl auf 3. Seit dem Jahr 1800 kam diese Anzahl nach und nach auf dortiger Kolonie (von dem Namen seiner königlichen Hoheit des Herzog Großpriors, jezt Karlsdorf genannt) schon auf 34, während auch theils in der Nähe, theils in andern Gegenden des Herrschaftsdistriktes andere kleine Kolonien entstunden. Die Pflanze ist zum Bäumchen geworden, und der, welcher es darum, weil es noch nicht die Schönheit und Früchte des ausgewachsenen Baumes hat, verachten wollte, würde der Gefährte des Thoren seyn, der die junge Pflanze mit Füßen tretten wollte, weil sie noch nicht Bäumchen war. Für den denkenden Weltbürger und Patrioten wird es immer ein herzerhebender Anblick seyn, auf einem vorher wüsten, nur von hungrig umher irrenden Vieh oder verscheuchtem Wilde besuchten und be-

trächt-

trächtlichen Flächenraume, jezt Menschenwohnungen, angebaute Fluren und Familien zu sehen, die den Lohn ihrer langen oft schwer drückenden Entbehrungen, und ihrer mühseligen Arbeiten einärndten. Der Staatswirth aber wird es bey diesem Gefühle nicht bewenden lassen; er wird mit dem Geständnisse, daß der Staat durch so was an Beispiel und wirklicher Kraft gewinne, daß so was nur unter einer Regierung, wie die dermalige ist, unter solchen Umständen so schnell und so weit gedeihen könne, auch die Frage verbinden: Was der Staat für die Sache nun thun soll und thun könne? Wenn die proportionelle Menge wirksamer Kräfte zum Staatsboden und seiner möglichen Produktion so wesentlich mit zur Begründung des National- mithin auch des Staatsvermögens gehört; wenn man, nicht wie bey dem oft nur unsichern, und den Umwälzungen der Zeitverhältnisse unterworfenen, nicht jeder geographischen Landeslage angemessenen Fabrikwesen die Bevölkerung erhöht, und der Ueberbevölkerung vorbeugt dadurch, daß neue Familien sich nur auf einen bey allen Zeitumständen bleibenden Grund und Boden ansiedeln, der sie zu ernähren im Stande ist: soll an diesen Gewinn, wenn er gleich unter die ohne vorherigen Staatsaufwand selbst gewordene

wordene gehört, der Staat gar nichts setzen? Er kann es, denn der Kolonist, der alles zusetzte, um vorwärts zu kommen, bedarf noch viel, um das Ziel zu erreichen, und kann gerade jezt noch, durch einigen Vorschuß unterstützt, seine Subsistenz mit einigem Lebensgenusse sichern; er wird es; denn die Regierung därf nur wissen, daß in einem Winkel Baierns etwas für die gute Sache, für die wesentliche Landeswohlfahrt zu thun ist, um es zu thun. Und nun nach diesen Vorerinnerungen, und einer gewiß verzeihlichen Ausschweifung zur Schilderung der Kolonien des Herrschaftsgerichts.

Kolonie Karlsdorf.

Die Kolonie Karlsdorf auf dem Lindach, worüber die nöthige geographische und statistische Notizen bereits weiter oben gegeben worden sind, zählt, wie bereits im Vorbeygehen erinnert, bis jetzt 34 Häuser und Familien. Jene Familien machen zusamm eine Seelenanzahl von 132, besitzen in Antheilen von wenigstens 6 bis höchstens über 20 Tagwerken, zusamm $336\frac{10}{16}$ Tagw. Kulturgründe, und haben hievon bis jezt $118\frac{7}{16}$ Tagw. zur Kultur und wirklicher Produktion gebracht. Sehr gering

ist

ist dagegen verhältnißmäßig der Viehstand; indem alle Kolonisten von Karlsdorf zusamm dermal nur 20 Pferde, und 26 Stück Kühvieh, hierunter zwar mancher 2 Pferde und 2 Kühe, dagegen mancher nur 1 Pferd und 1 Kuh, mancher nicht einmal die Letztere hat; im Ganzen aber ein wohl um ein Drittheil zahlreicherer Viehstand auf der Kolonie jezt schon genährt werden könnte, wenn der bey aller bisher möglich gewesenen Unterstützung, doch durch Hausbau, Kultur und einsweilige Nahrung erschöpfte Kolonist noch die Mittel übrig hätte, sich das benöthigte Vieh anzukaufen.

Die Häuser, bey denen fast durchgehends unter dem nemlichen Dache Stallung, Stadel und Schupfen mit der Wohnung verbunden sind, sind fast durchgehends ganz hölzern und mit Schindeln gedeckt. Es würde zu den romantischen Begriffen von einer Kolonie dieser Art gehören, wenn man hier nach dem Buchstaben der Polizeyverordnungen nur gemauerte, und mit Ziegeln gedeckte Häuser fordern wollte. Woher das hiezu nöthige Vermögen bey einem Kolonisten, der aus eigenen Mitteln sein Anwesen herstellen, nur auf Obdach für sich und sein Vieh, und wenn er dies so oder so hat, und vorerst auf Kultur seiner Gründe, und

Sub=

Subsistenz seiner Familie denken muß? Seine Nachkommen, die ohne mehr seines Geldes und Zeitaufwandes zu bedürfen, das Letztere hergerichtet finden, die Opfer, die er machte, nicht mehr zu machen, und doch durch Heyrath, Verkauf eines anderwärts besessenen Anwesens u. s. w. einige Baarschaft in der Hand haben, mögen, wenn der erste hölzerne Bau hinfällig wird, erst etwa ihre Wohnung, oder die untere Hälfte, später einmal das Ganze mauern, und, wenn er auch hiezu die Mittel findet, einmal auch das morsche Schindeldach abwerfen, und das Gebäude mit Ziegeln decken. Bey alle dem darf man sich unter diesen Gebäuden nicht elende Hütten fürstellen; sie sind dies so wenig, als theatralische, mehr dem Auge des gedankenlosen Gaffers, als dem untersuchenden Blicke des Oekonomen und dem Hauptzwecke angemessene Dekoration; sie sind, wenn gleich von Holz, doch in ihrer Art, masiv, aber auch nichts weniger, als überflüßig groß, doch in dem nach dem dringendsten Bedürfnisse berechneten Raume das Nöthige enthaltend, für ihre Bewohner gerade das, was so viele hundert andere hölzerne Bauerngebäude der Bewohner unsrer Gegend sind. Alle Gebäude von Karlsdorf, so wie die der übrigen Kolonisten des Herrschaft-Distriktes sind assekuriert, und einer

der-

derselben, dessen Gebäude niederbrannte, hat im heurigen Jahre den Assekuranz-Betrag von etlich hundert Gulden, womit er sich hatte einschreiben lassen, erhalten. Nur wenige Kolonisten sind, schon verheurathet nach Karlsdorf gezogen, und man darf daher bey der Anzahl von 34 Kolonisten einen Bevölkerungszuwachs von 98 Seelen annehmen, die ohne das Kolonieunternehmen nicht da seyn würden. Ihre Anzahl vermehret sich auch beinahe mit jedem Monate, ohne daß man für ihre Subsistenz besorgt seyn darf; der Staat wird seiner Zeit einige Vertheidiger des Vaterlandes mehr, die er außerdem nicht hätte, der größere Güter-Besitzer wird Tagwerker und Ehehalten, die er außerdem nicht bekäme, erhalten, und später einmal werden Auswanderungen von dieser Kolonie andere öde Gründe des Landes, die außerdem unbenützt und ihrem wilden Zustande überlassen geblieben wären, bevölkern, und zur Kultur bringen. Die Kolonisten werden, um mit Hinsicht auf alle diese Zwecke für die Zukunft an der Bildung ihrer Kinder nichts mangeln zu lassen, angehalten, sie in die nahe gelegenen Schulen zu Forstern oder Hohenlinden zu schicken, und für die, welche mit zu vielen Kindern und wenigem Vermögen versehen, auf diese Unterstützung Anspruch

 haben,

haben, wird das Schulgeld aus der Armen-Kasse bezahlt. Obgleich die Kultur des Bodens auf dem Lindach großentheils das mühsame Ausstocken eines eigentlichen Waldes so wenig, als das kostspielige Grabenziehen eines Mooses fordert, so ist die Arbeit des Ausreutens von Kronwitstauden und wildem Gebüsche, das Verbrennen derselben, das Umhauen oder Umackern und Einzäunen des oft mitten in noch vorhandener Wildniß befindlichen oder wenigstens auf einer Seite an solche anstossenden Grundes beschwerlich genug, um einer Famille, die während der Arbeit ohne sonstigem Verdienst doch genährt seyn, und dabey oft noch andere Leute zur Mithülfe beyziehen muß, für mehrere Jahre mit ihrem Antheile Arbeit genug zu machen. Mehr als 118 Tagwerke zur Kultur gebracht, ist daher für den Zeitraum etlicher Jahre, seit die Kolonie eigentlich emporzukommen anfieng, ungleich mehr geleistet, als man beym ersten Anblicke glauben durfte, zumal hier nur der Grund als kultiviert angenommen wird, der nicht blos ausgereutet, sondern schon zur wirklichen Fruktifikation gebracht, und mit den Früchten besserer Art bebaut worden ist. Obgleich ferner der Boden auf dem Lindach nicht von der besten Gattung ist: so hat doch die Erfahrung bewiesen, daß er, weit ent-

entfernt zu dem schlechten zu gehören, an sich von mehr als mittelmäßiger Art, für jede Verbesserung leicht empfänglich, nur fleißiger Arbeit und Hülfe bedarf, um jeder anderen der hiesigen Gegend gleich zu kommen. Die Kolonisten haben ihn izt schon, obwohl sie ihn bey ihrem geringen Viehstande nur mäßig begailen können, auf 3—4 und mehr Saam Erträgniß gebracht, und man muß unsre Waldgegenden des Oberlandes nicht mit den fruchtbaren Ebenen des Unterlandes in Paralelle setzen wollen. Man denke sich in dieser Ansicht die Produktion von 118 Tagwerken, die das Land hiedurch in einigen Jahren gewonnen hat, zu jener, die es in einigen Folgenden noch gewinnen wird. Daß der Viehstand dieser Kolonisten, so wie der übrigen, die hier aufgeführt werden sollen, noch lange nicht ihren Bedürfnissen angemessen ist, fällt wohl jedem Leser selbst in die Augen, und erklärt sich wohl auch eben so leicht. Der Kolonist denkt anfangs nur auf Brod, und nimmt begierig, was ihm die lang ausgeruhte Erde etliche Jahre lang auch ohne sonderliche Begailung als Lohn seiner Anstrengungen giebt; außerdem düngt er sie mitunter durch Asche von Gebüsche, das er ausreutet, von Waasen, den er austrocknet und verbrennt, indessen behilft er sich mit einem oder etlichen

Stück Vieh, die ihm sein sonstiger Kulturaufwand anzukaufen, oder nicht zu verkaufen gestattet hat. Er hofft auf die Zukunft. O daß sie ihn nicht täusche, und er nicht aus Mangel an Dünger sich gezwungen sehen möge, das, was er so mühsam kultivierte, wieder seinem wilden Zustande zu überlassen. Hier kann und wird die Regierung dem Armen, der sich bis hieher selbst fortschleppte, unter die Arme greifen. Wir kommen weiter unten noch auf diesen Gegenstand. Nun zu andern kleinen Kolonien, bey denen jedoch die hier bey Karlsdorf gemachte Bemerkungen großentheils auch gelten, uns aller Wiederholungen überheben, und so der Leser sich mit der Angabe des Lokals und dermaligen Standes der Kolonie begnügen wird.

Neumikketshausen.

Schon in ältern Zeiten hatte sich am Ebersberger Forst, und zwar westlich an der dermaligen von Hohenlinden nach Erding sich ziehenden Landstrasse ein kleines nur aus 8 Häusern bestehendes Dörfchen gebildet. In Hinsicht des auf dieser Seite immer schlechtern Holzbestandes war hier bey Anlegung einer kleinen Kolonie nichts zu verlieren, wohl aber

für

für diese ein nicht undankbarer und zur Kultur geeigneter Boden, und durch die weitere Entfernung des Holzes für die Landstrasse, und vorzüglich für die schon vorhandene Felder der Unterthanen von Milletshausen viel zu gewinnen. Man fieng daher aus Veranlassung der Verordnung, daß die zu nahe an der Landstrasse gelegene Waldungen von da auf eine gewisse Distanz entfernt werden sollen, mit etlichen Kolonisten an, die sich in der Nähe der Strasse ansiedelten. Dies machte aber bald auch andern Lust, sich dort niederzulassen, und seit etlichen Jahren hat sich hier eine Kolonie gebildet, die 13 Häuser, 54 Seelen zählt, und in Parthien zu 5, 7, bis 17 Tagwerk Grundes am Hause in allem $152\frac{12}{16}$ Tagw. Kulturgründe hat, wovon jedoch, weil die Kolonie erst im Werden ist, bis jezt ungleich weniger, als bey der einige Jahre ältern Kolonie Karlsdorf nemlich nur eine Anzahl von 15 Tagw. zu wirklicher Produktion gebracht ist. Der Viehstand dieser Kolonie besteht dermal nur in 7 Pferden und 10 Stück Kühvieh, obwohl sie 12 Pferde, und gegen 30 Stück Kühvieh nähren, und beschäftigen könnte.

Neupuellach.

Ist nur einmal Bahn gebrochen, nur mit einigem Erfolge der Anfang gemacht, und sind nur die ersten Hindernisse weggeräumt: so greift, dem Himmel sey Dank, die gute Sache gerade so gut um sich, als leider oft die schlimme in staatswirthschaftlicher = wie in moralischer Hinsicht. Einige Kulturunternehmungen auf dem Lindach veranlaßten die Kolonie Karlsdorf, und diese letztere sodann jene zu Milletshausen. Bald aber folgten nun auch Ansiedelungen auf einer andern Seite des Ebersberger Forstes in dieser Gegend. Oestlich an der Münchner Landstrasse nach Wien, zwischen dieser und dem Flur der Dorfschaft Puellach zog sich ein Streif des Forstes aufwärts, der sowohl rücksichtlich der Nähe der Landstrasse, als des schlechten Holzbestandes ganz zur Kultur und vorzüglich zu Ansiedelungen geeignet war. Man machte den Anfang mit etlichen Kolonisten. Einer derselben erhielt von seinem freylich mit eben so viel Fleiße aus landwirthschaftlicher Sachkenntniß bearbeiteten Grunde schon im ersten Jahre des Anbaues zwölffachen Saamen. Sein Beyspiel wirkte; die Kolonie breitete sich weiter abwärts dies = und jenseits der Landstrassen und tiefer in das dortige herrschaft=

schaftliche Gehölze aus, und besteht jezt schon aus 12 Ansiedelungen, und ohngefehr 30 Seelen; $84\frac{14}{16}$ Tagwerk Kulturgrund sind unter diese Ansiedler vertheilt, und zum Theil, nemlich 27 Tagw., schon in fruchtbare Felder umgeschaffen, und so umfaßt das Kulturunternehmen vom Lindach herab westlich an der Erdinger, und östlich an der Münchner Landstrasse einen Theil des Ebersberger Forstes, der als Waldung entbehrlich, und nicht von Belange noch einige hundert Tagwerke übrig läßt, um einsweilen an die Kolonisten das nöthige Brenn- und Bauholz äußerst nahe für sie, und zur Erleichterung ihres jetzt noch sehr geringen Zugviehes abgeben, und inzwischen dem Kulturgeiste immer weitern Spielraum anweisen zu können. Der beygeheftete Plan giebt dem Leser die Ansicht der geographischen Lage der so eben geschilderten drey Kolonien.

Aschau und Eschenlohe.

Der kleinen herrschaftlichen Waldungen Aschau und Eschenlohe ist bereits bey Gelegenheit einiger an dort schon ansäßiger Unterthanen abgegebenen Kulturgründe gedacht worden. Auch hier, in der Gegend von Tegernau und auf der den so eben geschilderten Kolonien entgegengesetzten

Seite des Herrschaftsgerichtes bildeten sich nach und nach 5 Ansiedelungen, deren Seelenanzahl 17, und die ihnen zugetheilte Kulturgründe $26\frac{1}{2}$ Tagwerk betragen, wovon beynah die Hälfte jezt schon zu wirklicher Produktion gebracht ist; so klein diese Anzahl, so klein in gewisser Hinsicht das Anwesen dieser Kolonisten selbst ist: so wird man sich doch keine zu kleinliche Idee davon machen, wenn man bemerkt, daß eines der geringsten, dessen Wohnung noch nicht ausgebaut, dessen Kultur noch kaum angefangen war, vor einiger Zeit um 700 fl. verkauft wurde. Man kauft in unsrer Gegend ganz hergerichtete ältere Söldengüter nicht höher, als um so einen Preis.

Neugebaute Häuser in Ebersberg.

Im Orte Ebersberg selbst sind seit einigen Jahren 8, und in dem nahe gelegenen Dorfe Aßlkofen 1 — zusammen also 9 neue, meistens vom Grund aufgemauerte Häuser gebaut, und mit kleinen Hausgärten und Kulturplätzen versehen worden. Ihre Besitzer sind außer dem hiesigen Chirurg, dessen Vorfahrer, um sich für seine Berufsreisen ein Pferd halten zu können, den ersten Kulturplatz am Orte übernommen, und zur zweymädigen Wiese gemacht hat, ein

Weiß-

Weißgerber, ein Drechsler, ein Kirschner, und vier andere, die theils von eigenem Feldbau, theils von Handarbeit, und vom Taglohn leben; die Seelenanzahl dieser neu gebauten Häuser beläuft sich auf 31, und ihr Besitzthum ist erst im vorigen Jahre durch Kulturgründe vermehrt worden, welche von dem herrschaftlichen Antheile der Ebersberger öden Gemeinde hiezu bestimmt und abgegeben worden.

So hätten wir nun die vorzüglichen Gegenden und Plätze des Herrschaftgerichts durchwandert, über welche die Kultur gleich einer wohlthätigen Fee den Zauberstab neuer Schöpfungen geschwungen, kleine Wüsten in lachende Fluren verwandelt, und an dem Aufenthaltsorte scheuen Wildes freundliche Menschenwohnungen entstehen gemacht hat. Den Leser, dem sein Vaterland und alles, was darinn für dessen Aufnahm und Wohlfahrt geschieht, heilig und theuer ist, wird die kleine Wanderung weder ermüdet, noch lange Weile fühlen gemacht haben; aber noch dürfen wir uns nicht trennen, bevor wir nicht einige Blicke auf das Ganze geworfen, und so kurz als möglich einige Bemerkungen und Wünsche geäußert haben, zu welchen jener gedrängte Ueberblick des Ganzen führt.

III.

Ueberblick des Ganzen.

Es ist gewiß die schönste Eroberung des Regenten, wenn er Länder in seinem Lande acquiriert; statt für weitere Ausdehnung die Geisel des Krieges schwingen zu müssen, mit wohlthätig wirksamer Hand die intensiven Kräfte des Staates erhöht, und gleichsam selbst der Schöpfer seiner Acquisition sie nur seinem Regenten Genie dankt. Solche Eroberungen sind die Resultate der Kultur des Landes. Mögen sie oft noch so klein seyn: so sind sie doch groß in jener Ansicht, in ihren Folgen, und als Theile eines großen Ganzen. Je kleiner der Umfang ist, darinn sich so eine Acquisition von Land und Leuten bildet, je mehr außer Verhältniß zum erstern groß und beträchtlich die letztere ist, je weniger Hülf- und Unterstützungsquellen für sie vorhanden waren, desto mehr Interesse erhält sie. In dieser Ansicht wie groß in ihrem kleinen Spielraume, wie wichtig für die Zukunft in ihren geräuschlosen Beginnen, und wie interessant in ihrem dermaligen Zustande wird die Landeskultur im Herrschafts Gericht Ebersberg! Das leztere zählt ohne die erst neuerlich hinzugekommenen Kommenden nach unserm sehr veralteten und äußerst gebrechli-

chen Hoffuße nur $56\frac{1}{2}$ Hof, und mit Einschluß aller Kolonisten nur etwa 300 größere und kleinere Güter und Anwesen. Wie viel im Verhältnisse zu mehr als zwölfmal größern Distrikten ist in einem so beschränkten Raume in so kurzer Zeit für die Kultur geschehen. Bloße Gemeindabtheilungen, die man noch nicht wirkliche Kultur nennen kann, nicht mitgerechnet, in allem $1589\frac{2}{16}$ Tagwerke der Kultur übergeben, hievon jezt schon $649\frac{5}{16}$ Tagw. 664 □ zu wirklicher Fruktifikation gebracht; $229\frac{15}{16}$ 2146 □ trocken gelegten Mooses oder vormaliger weidemäßiger Wechselwiesen in zweymädige Wiesen verwandelt; 72 Wohngebäude neuer Ansiedler hergestellt, ohne daß der Staat den mindesten Vorschuß dazu gab — wahrhaftig, wann hier die Kultur für so wenige Jahre und unter wiederholten unbeschreiblichen Kriegsdrangsalen ihr mühseliges Tagewerk nicht ehrenvoll verrichtet hat: so hat sie es nirgend. Wir dürfen unter den wirklich schon zur Fruktifikation gebrachten Kulturgründen wenigstens 300 Tagwerk Acker, das Tagwerk zu 3 Metzen Ausbau, und die Aerndte in mittern Jahren und im Durchschnitte zu 4 Saam gerechnet, eine Produktionsvermehrung von jährlichen 600 Schäffel annehmen.

Nur

Nur bey den Kolonisten hat außerdem jezt schon ihr Viehstand von '90 Stück Huf- und Klohvieh durch eigne Produktion nicht nur das benöthigte Futter, sondern es fehlt ihnen nur an Mitteln zum Viehankauf, um 150 Stück genährt zu wissen. Man denke sich das durch alle diese Kulturunternehmungen gewonnene Produktions-Kapital. Das Tagwerk, der an die Unterthanen abgegebenen Kulturgründe im Durchschnitt zu 50 Kr. grundherrliche Reichniß gerechnet, wirft sich, Laudemial- und Taxenerträgnisse nicht miteingerechnet, bald eine jährliche Vermehrung der herrschaftlichen Einkünfte von 1316 fl. heraus; nach diesem Maasstabe gewinnt seiner Zeit, und bis dorthin ungleich beträchtlicher das Land an Staatseinkommen; das Letztere gewinnt verhältnißmäßig auf einem so kleinen Raume so viel, weil das Nationalvermögen Zuwachs erhalten hat, und der Staatswirh, dem dies unwichtig schiene, würde dem Blödsinnigen oder Verschwender gleichen, der den Groschen nicht achtet, weil er nicht weiß, oder vergißt, daß ihrer zwanzig einen Gulden machen. Das Herrschaftsgericht hat nur indessen durch die Ansiedelungen einen Bevölkerungszuwachs von 258 Seelen bekommen; sehr wenig, wenn von einem großen Landgerichte die Rede wäre, bey

deren

deren manchem doch, so leicht es ungleich mehr seyn könnte, auch dies der Fall nicht ist; sehr wenig, wenn von einer der größern Städte des Landes die Rede wäre, bey denen doch eine immer steigende Bevölkerung nicht immer so tröstlich ist, weil da nur gezehrt, nicht wie von den Kolonisten sein erstes Nahrungsbedürfniß auch produziert wird; aber gewiß sehr viel für den engen Wirkungskreis, den die Kultur dem Unternehmer hier öffnete. Man denke sich, daß verhältnißmäßig allenthalben im Lande hier durch Zertrümmerung zu großer Bauerngüter, die vorzüglich auf dem fruchtbaren Boden Unterlands der Bevölkerung so sehr behülflich seyn würde, dort durch wirkliche, nicht blos gehorsamst berichtlich geschriebene, mithin nur papierene Kultur das Nämliche geschehe — welcher Zuwachs von Volks-Mehrung für die Alles, und gegen die Nichts gesagt werden kann, weil man ihre Subsistenz gleich bey ihrer Entstehung gesichert hat.

Nur unter der dermaligen Regierung konnte aber dies alles werden. Sie wollte die Kultur und Bevölkerung des Landes als den wahren Reichthum des Staats; sie wußte den Aeußerungen ihres Willens Nachdruck und Wirksamkeit zu geben; sie hatte die Hindernis-

se, auf welche man hier stossen könnte, im voraus erwogen, und beseitiget; sie griff allenthalben selbst in die Räder, die hier in Bewegung gesetzt werden mußten, und leuchtete, um Bahn zu machen, mit einem Beyspiele voran, dabey sie billig jeden auch noch so beträchtlichen Aufwand als Gewinn ansehen durfte. Kein Staat kann sich auf der großen Karte ein Ansehen erringen, der nicht an die kommersierenden, oder Nahrung produzierenden sich anreihet. Nur diese unterhalten eine ansehnliche Bevölkerung, woraus eine selbstständige- oder mit Würde sich anschließende Streit-Masse gezogen werden kann. Baiern ist vorzüglich durch die Möglichkeit der Produktion seines Bodens hierzu berufen; er giebt Arbeit, Nahrung und alle Bedürfnisse, die den Unterhalt der zahlreichesten Bevölkerung sichern, nur bedarf es einer staatswirthschaftlichen Leitung. Selbst schon in den ältern Kulturmandaten Baierns weht der Geist einer weisen Staatswirthschaft und des Eifers für diese dringendste Angelegenheit des Landes; aber sie wirkten nur wenig; sie waren angenehm zu lesen, aber kraft- und wirkungslos; wer sie als Stütze seiner Unternehmungen brauchen wollte, dem brach diese an dem ersten Hindernisse, das sich ihm entgegen stellte, und man schien zu glauben, daß man alles gethan habe, weil man

gesagt

gesagt hatte, was man thun, oder thun lassen wolle. Diese Erfahrung wurde auch im Herrschaftsgericht Ebersberg gemacht; es war mit den Bemühungen für Kultur vor dem Regierungsantritte unsers allergnädigsten Königs Maximilian Joseph nicht vorwärts zu kommen. Jezt erst fanden sich alle Hindernisse, daran sonst jedes Unternehmen gescheitert wäre, gehoben; man fühlte sich geschäzt und ermuntert; die schwarzen Schutzgeister der Indolenz, des Neides und des dummen Hasses jeder auch noch so wohlthätigen Neuerung, Leguleyen und Beschwerdenschmierer verkrochen sich vor einer Staatswirthschaft, die dies Gewirre in den Staub trat, und Ackerbau und Gewerbfleiß ganz zu würdigen, und mit Nachdruck und Würde zu schützen wußte. Der Regent selbst opferte für die Kultur in verschiedenen Gegenden des Landes ungeheure Summen, oder vielmehr er opferte den Aufwand des Ausbaues im Grossen, um im Grossen zu ärndten, und den Unterthan zu ermuntern, daß er mit ähnlicher Aussicht sein Opfer im Kleinen darbringe. Wer sollte da zurücke bleiben, und den für die Aufnahme seines Staats rastlosen Regenten allein lassen wollen? Der Landmann Baierns gewiß nicht; wenn es fehlt: so fehlt es gewöhnlich nicht bey ihm, sondern nur zu oft bey den

Unterbehörden des platten Landes, die ihn nicht zu führen, nicht zu belehren, oft nicht einmal zu schützen wissen, weil ihnen der Blick auf das große Gemeinbeste, oder Herz und Muth für dasselbe mangelt.

Gott erhalte den König, und lasse Ihn an der Liste der auswärts acquirierten Länder manch Ländchen im Mutterlande zählen! So könnten wir schließen, wenn man diese Gelegenheit unbenützt lassen dürfte, um Winke und Wünsche zu äußern, deren Erfüllung den Kultursunternehmungen im Herrschaftsgericht Ebersberg Vollendung geben würde.

Es ist bereits bemerkt worden, daß sämmtliche Kolonisten des Amtes den Viehstand, dessen sie bedürfen, und welchen sie zu nähren, auch im Stande wären, nicht haben. Sie sind viele Jahre noch müheselige Arbeiter, wenn ihnen auf dieser Seite nicht geholfen wird; sie werden ihre Felder nicht gehörig bearbeiten können; es wird ihnen späterhin an Dünger fehlen; sie werden eben darum manchmal den schon hergerichteten Grund, der ihnen außerdessen reichliche Aerndte versprochen hätte, wieder unbenützt liegen lassen müssen; und der größere Theil der Kolonisten, erschöpft an Mitteln durch seine bis-

herige

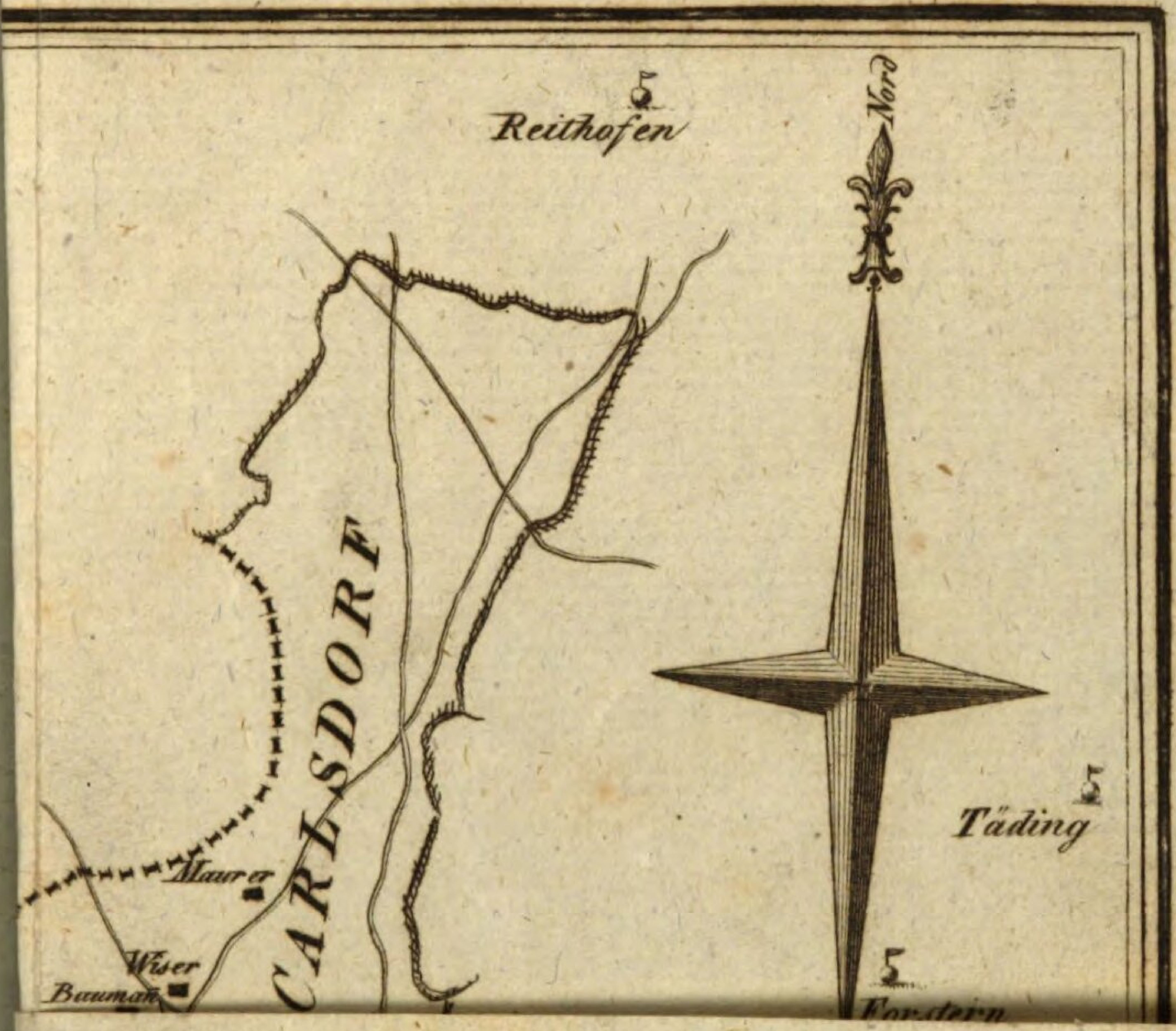
herige Anstrengungen, kann sich auf dieser Seite nicht helfen; er braucht und verdient Unterstützung. Sollte, zumal diese Kolonien bisher dem Staate nicht den mindesten Aufwand gemacht haben, der Wunsch, oder gleich die Bitte um Unterstützung für sie zu gewagt seyn? Wie viel wäre hier mit etlichen tausend Gulden gethan? und auch diese dürften nicht Geschenke, dürften nur Aushülfe seyn, und von den Theilhabern in erschwinglichen Fristen wieder zurückbezahlt werden. Der Wunsch darf laut geäußert werden; denn die Liberalität der Regierung und stets rege Wirksamkeit für alles Gute läßt mit Grunde hoffen, daß bald auch der Dank für seine Erfüllung eben so laut werden könne.

Noch fehlt es in unserm Vaterlande, wie in mehrern Ländern an einer zusammenwirkenden von den juridischen Formen mehr gereinigten Land- und Feld-Polizei, die für die Landwirthschaft überhaupt eben so wichtig, als wohlthätig seyn würde. Dieses Gebrechen entgehet gewiß dem Scharfblick der weisen Regierung nicht; und vielleicht wird während dem Niederschreiben dieses Wunsches schon an dem Ausführungs-Plane gearbeitet. Die Kösten dieser neuen Errichtung verzinset die hierdurch erst in allen Zweigen gedeihende Staatswirthschaft reich-

reichlich. Dann erhaltet auch die Regierung die reine Kenntniß der möglichen Produktion, und die bisherigen Hindernissen von jeder Landes-Gegend, und der Verschiedenheit des Bodens, und der Bewohner, jedes Fortschreiten der Kultur, der Bevölkerung, und der zweckmäßigen Aufklärung. Nehmen wir diese Wünsche als erfüllt an, und blicken vorwärts in die Zukunft: so darf man die Perspektive sehr reitzend nennen. Der durch den zu harten wiederholten Kriegsdruck in dieser Gegend zerstört wordene Wohlstand der längst im hiesigen Amtsdistrikte ansäßigen Unterthanen erhöhet sich bald wieder; der Besitzer eines kleinen Anwesens, der sich mit der Ernährung seiner Familie bisher so mühsam schleppte, und für sie von eigener Produktion kaum auf die Hälfte des Jahrs zu essen hatte, ärndtet unter dem Segen des Friedens den Ueberrest seines Bedarfs auf Gründen, die zuvor für ihn, wie für den Staat, so gut, als nicht vorhanden waren; er findet auf andern das Futter für ein oder etliche Stücke Vieh, die er zuvor nicht hatte. Er segnet dankbar die Regierung, unter welcher ihm dies alles werden konnte, und unter deren Schutz er es genießt. Der Kolonist vergißt im Genuße seines immer verbesserten Zustandes seiner ehemaligen Entbehrungen und sauren Anstren-

strengungen; er hatte anfangs nur Obdach und kümmerliche Nahrung für sich und seine Famille; er hoffte auf bessere Zukunft, und sie ist ihm durch den Beystand der Regierung geworden; er ist nicht mehr Kolonist; er fängt an sich als Bauer zu fühlen, den sein Gütchen nährt. Die einzelnen zerstreuten Umgebungen sind zu größern und kleinern Bauerngütern, und die Massen derselben zu Dörfern geworden, während die Kultur das öde Gebiethe des wilden Zustandes jener Gegenden immer mehr beschränkt, um das Ihrige zu erweitern. Der Staat zählt eine Menge froher Unterthanen mehr, die er ehedem nicht hatte; die Staatskräfte haben mit der Bevölkerung, das Staatsvermögen mit jenem der Nation gewonnen; denn die Kultur hat jeden Winkel durchsucht, um ihn zu neuen Schöpfungen zu benützen.

Dies alles ist nicht geträumt; es ist richtige Schlußfolge von dem, was ohngeachtet des Lärms und der Drangsale fürchterlicher Kriege in dem einen Zeitraume, an dem einen Orte geschehen ist, auf das, was im andern, und an andern mit ungleich wichtigern Staatsvortheilen noch geschehen kann, so lange Baiern des Glückes genießt, unter dem Schutz einer Regierung fortzuschreiten, wie die dermalige nach reinen Grundsätzen wirket. Gott erhalte den König!



Reithofen
Nord
CARLSDORF
Maurer
Wiser
Bauman
Täding
Forstern

haben, wird das Schulgeld aus der Armen-Kasse bezahlt. Obgleich die Kultur des Bodens auf dem Lindach großentheils das mühsame Ausstocken eines eigentlichen Waldes so wenig, als das kostspielige Grabenziehen eines Mooses fordert, so ist die Arbeit des Ausreutens von Kronwitstauden und wildem Gebüsche, das Verbrennen derselben, das Umhauen oder Umackern und Einzäunen des oft mitten in noch vorhandener Wildniß befindlichen oder wenigstens auf einer Seite an solche anstossenden Grundes beschwerlich genug, um einer Famille, die während der Arbeit ohne sonstigem Verdienst doch genährt seyn, und dabey oft noch andere Leute zur Mithülfe beyziehen muß, für mehrere Jahre mit ihrem Antheile Arbeit genug zu machen. Mehr als 118 Tagwerke zur Kultur gebracht, ist daher für den Zeitraum etlicher Jahre, seit die Kolonie eigentlich emporzukommen anfieng, ungleich mehr geleistet, als man beym ersten Anblicke glauben durfte, zumal hier nur der Grund als kultiviert angenommen wird, der nicht blos ausgereutet, sondern schon zur wirklichen Fruktifikation gebracht, und mit den Früchten besserer Art bebaut worden ist. Obgleich ferner der Boden auf dem Lindach nicht von der besten Gattung ist: so hat doch die Erfahrung bewiesen, daß er, weit ent-

entfernt zu dem schlechten zu gehören, an sich von mehr als mittelmäßiger Art, für jede Verbesserung leicht empfänglich, nur fleißiger Arbeit und Hülfe bedarf, um jeder anderen der hiesigen Gegend gleich zu kommen. Die Kolonisten haben ihn izt schon, obwohl sie ihn bey ihrem geringen Viehstande nur mäßig begailen können, auf 3—4 und mehr Saam Erträgniß gebracht, und man muß unsre Waldgegenden des Oberlandes nicht mit den fruchtbaren Ebenen des Unterlandes in Paralelle setzen wollen. Man denke sich in dieser Ansicht die Produktion von 118 Tagwerken, die das Land hiedurch in einigen Jahren gewonnen hat, zu jener, die es in einigen Folgenden noch gewinnen wird. Daß der Viehstand dieser Kolonisten, so wie der übrigen, die hier aufgeführt werden sollen, noch lange nicht ihren Bedürfnissen angemessen ist, fällt wohl jedem Leser selbst in die Augen, und erklärt sich wohl auch eben so leicht. Der Kolonist denkt anfangs nur auf Brod, und nimmt begierig, was ihm die lang ausgeruhte Erde etliche Jahre lang auch ohne sonderliche Begailung als Lohn seiner Anstrengungen giebt; außerdem düngt er sie mitunter durch Asche von Gebüsche, das er ausreutet, von Waasen, den er austrocknet und verbrennt, indessen behilft er sich mit einem oder etlichen

Stück Vieh, die ihm sein sonstiger Kulturaufwand anzukaufen, oder nicht zu verkaufen gestattet hat. Er hofft auf die Zukunft. O daß sie ihn nicht täusche, und er nicht aus Mangel an Dünger sich gezwungen sehen möge, das, was er so mühsam kultivierte, wieder seinem wilden Zustande zu überlassen. Hier kann und wird die Regierung dem Armen, der sich bis hieher selbst fortschleppte, unter die Arme greifen. Wir kommen weiter unten noch auf diesen Gegenstand. Nun zu andern kleinen Kolonien, bey denen jedoch die hier bey Karlsdorf gemachte Bemerkungen großentheils auch gelten, uns aller Wiederholungen überheben, und so der Leser sich mit der Angabe des Lokals und dermaligen Standes der Kolonie begnügen wird.

Neumikketshausen.

Schon in ältern Zeiten hatte sich am Ebersberger Forst, und zwar westlich an der dermaligen von Hohenlinden nach Erding sich ziehenden Landstrasse ein kleines nur aus 8 Häusern bestehendes Dörfchen gebildet. In Hinsicht des auf dieser Seite immer schlechtern Holzbestandes war hier bey Anlegung einer kleinen Kolonie nichts zu verlieren, wohl aber

für

für diese ein nicht undankbarer und zur Kultur geeigneter Boden, und durch die weitere Entfernung des Holzes für die Landstrasse, und vorzüglich für die schon vorhandene Felder der Unterthanen von Milletshausen viel zu gewinnen. Man fieng daher aus Veranlassung der Verordnung, daß die zu nahe an der Landstrasse gelegene Waldungen von da auf eine gewisse Distanz entfernt werden sollen, mit etlichen Kolonisten an, die sich in der Nähe der Strasse ansiedelten. Dies machte aber bald auch andern Lust, sich dort niederzulassen, und seit etlichen Jahren hat sich hier eine Kolonie gebildet, die 13 Häuser, 54 Seelen zählt, und in Parthien zu 5, 7, bis 17 Tagwerk Grundes am Hause in allem 152$\frac{12}{16}$ Tagw. Kulturgründe hat, wovon jedoch, weil die Kolonie erst im Werden ist, bis jezt ungleich weniger, als bey der einige Jahre ältern Kolonie Karlsdorf nemlich nur eine Anzahl von 15 Tagw. zu wirklicher Produktion gebracht ist. Der Viehstand dieser Kolonie besteht dermal nur in 7 Pferden und 10 Stück Kühvieh, obwohl sie 12 Pferde, und gegen 30 Stück Kühvieh nähren, und beschäftigen könnte.

Neupuellach.

Ist nur einmal Bahn gebrochen, nur mit einigem Erfolge der Anfang gemacht, und sind nur die ersten Hindernisse weggeräumt: so greift, dem Himmel sey Dank, die gute Sache gerade so gut um sich, als leider oft die schlimme in staatswirthschaftlicher - wie in moralischer Hinsicht. Einige Kulturunternehmungen auf dem Lindach veranlaßten die Kolonie Karlsdorf, und diese letztere sodann jene zu Milletshausen. Bald aber folgten nun auch Ansiedelungen auf einer andern Seite des Ebersberger Forstes in dieser Gegend. Oestlich an der Münchner Landstrasse nach Wien, zwischen dieser und dem Flur der Dorfschaft Puellach zog sich ein Streif des Forstes aufwärts, der sowohl rücksichtlich der Nähe der Landstrasse, als des schlechten Holzbestandes ganz zur Kultur und vorzüglich zu Ansiedelungen geeignet war. Man machte den Anfang mit etlichen Kolonisten. Einer derselben erhielt von seinem freylich mit eben so viel Fleiße aus landwirthschaftlicher Sachkenntniß bearbeiteten Grunde schon im ersten Jahre des Anbaues zwölffachen Saamen. Sein Beyspiel wirkte; die Kolonie breitete sich weiter abwärts dies- und jenseits der Landstrassen und tiefer in das dortige herr-

schaft-

schaftliche Gehölze aus, und besteht jezt schon aus 12 Ansiedelungen, und ohngefehr 30 Seelen; 84$\frac{14}{16}$ Tagwerk Kulturgrund sind unter diese Ansiedler vertheilt, und zum Theil, nemlich 27 Tagw., schon in fruchtbare Felder umgeschaffen, und so umfaßt das Kulturunternehmen vom Lindach herab westlich an der Erdinger, und östlich an der Münchner Landstrasse einen Theil des Ebersberger Forstes, der als Waldung entbehrlich, und nicht von Belange noch einige hundert Tagwerke übrig läßt, um einsweilen an die Kolonisten das nöthige Brenn- und Bauholz äußerst nahe für sie, und zur Erleichterung ihres jetzt noch sehr geringen Zugviehes abgeben, und inzwischen dem Kulturgeiste immer weitern Spielraum anweisen zu können. Der beygeheftete Plan giebt dem Leser die Ansicht der geographischen Lage der so eben geschilderten drey Kolonien.

Aschau und Eschenlohe.

Der kleinen herrschaftlichen Waldungen Aschau und Eschenlohe ist bereits bey Gelegenheit einiger an dort schon ansäßiger Unterthanen abgegebenen Kulturgründe gedacht worden. Auch hier, in der Gegend von Tegernau und auf der den so eben geschilderten Kolonien entgegengesetzten

Seite des Herrschaftsgerichtes bildeten sich nach und nach 5 Ansiedelungen, deren Seelenanzahl 17, und die ihnen zugetheilte Kulturgründe 26½ Tagwerk betragen, wovon beynah die Hälfte jezt schon zu wirklicher Produktion gebracht ist; so klein diese Anzahl, so klein in gewisser Hinsicht das Anwesen dieser Kolonisten selbst ist: so wird man sich doch keine zu kleinliche Idee davon machen, wenn man bemerkt, daß eines der geringsten, dessen Wohnung noch nicht ausgebaut, dessen Kultur noch kaum angefangen war, vor einiger Zeit um 700 fl. verkauft wurde. Man kauft in unsrer Gegend ganz hergerichtete ältere Söldengüter nicht höher, als um so einen Preis.

Neugebaute Häuser in Ebersberg.

Im Orte Ebersberg selbst sind seit einigen Jahren 8, und in dem nahe gelegenen Dorfe Aßlkofen 1 — zusammen also 9 neue, meistens vom Grund aufgemauerte Häuser gebaut, und mit kleinen Hausgärten und Kulturplätzen versehen worden. Ihre Besitzer sind außer dem hiesigen Chirurg, dessen Vorfahrer, um sich für seine Berufsreisen ein Pferd halten zu können, den ersten Kulturplatz am Orte übernommen, und zur zweymädigen Wiese gemacht hat, ein

Weiß-

Weißgerber, ein Drechsler, ein Kirschner, und vier andere, die theils von eigenem Feldbau, theils von Handarbeit, und vom Taglohn leben; die Seelenanzahl dieser neu gebauten Häuser beläuft sich auf 31, und ihr Besitzthum ist erst im vorigen Jahre durch Kulturgründe vermehrt worden, welche von dem herrschaftlichen Antheile der Ebersberger öden Gemeinde hiezu bestimmt und abgegeben worden.

So hätten wir nun die vorzüglichen Gegenden und Plätze des Herrschaftgerichts durchwandert, über welche die Kultur gleich einer wohlthätigen Fee den Zauberstab neuer Schöpfungen geschwungen, kleine Wüsten in lachende Fluren verwandelt, und an dem Aufenthaltsorte scheuen Wildes freundliche Menschenwohnungen entstehen gemacht hat. Den Leser, dem sein Vaterland und alles, was darinn für dessen Aufnahm und Wohlfahrt geschieht, heilig und theuer ist, wird die kleine Wanderung weder ermüdet, noch lange Weile fühlen gemacht haben; aber noch dürfen wir uns nicht trennen, bevor wir nicht einige Blicke auf das Ganze geworfen, und so kurz als möglich einige Bemerkungen und Wünsche geäußert haben, zu welchen jener gedrängte Ueberblick des Ganzen führt.

III.

Ueberblick des Ganzen.

Es ist gewiß die schönste Eroberung des Regenten, wenn er Länder in seinem Lande acquiriert; statt für weitere Ausdehnung die Geisel des Krieges schwingen zu müssen, mit wohlthätig wirksamer Hand die intensiven Kräfte des Staates erhöht, und gleichsam selbst der Schöpfer seiner Acquisition sie nur seinem Regenten Genie dankt. Solche Eroberungen sind die Resultate der Kultur des Landes. Mögen sie oft noch so klein seyn: so sind sie doch groß in jener Ansicht, in ihren Folgen, und als Theile eines großen Ganzen. Je kleiner der Umfang ist, darinn sich so eine Acquisition von Land und Leuten bildet, je mehr außer Verhältniß zum erstern groß und beträchtlich die letztere ist, je weniger Hülf- und Unterstützungsquellen für sie vorhanden waren, desto mehr Interesse erhält sie. In dieser Ansicht wie groß in ihrem kleinen Spielraume, wie wichtig für die Zukunft in ihren geräuschlosen Beginnen, und wie interessant in ihrem dermaligen Zustande wird die Landeskultur im Herrschafts Gericht Ebersberg! Das leztere zählt ohne die erst neuerlich hinzugekommenen Kommenden nach unserm sehr veralteten und äußerst gebrechlichen

chen Hoffuße nur 56½ Hof, und mit Einschluß aller Kolonisten nur etwa 300 größere und kleinere Güter und Anwesen. Wie viel im Verhältnisse zu mehr als zwölfmal größern Distrikten ist in einem so beschränkten Raume in so kurzer Zeit für die Kultur geschehen. Bloße Gemeindabtheilungen, die man noch nicht wirkliche Kultur nennen kann, nicht mitgerechnet, in allem $1589\frac{2}{10}$ Tagwerke der Kultur übergeben, hievon jezt schon $649\frac{5}{10}$ Tagw. 664 □ zu wirklicher Fruktifikation gebracht; $229\frac{15}{10}$ 2146 □ trocken gelegten Mooses oder vormaliger weidemäßiger Wechselwiesen in zweymädige Wiesen verwandelt; 72 Wohngebäude neuer Ansiedler hergestellt, ohne daß der Staat den mindesten Vorschuß dazu gab — wahrhaftig, wann hier die Kultur für so wenige Jahre und unter wiederholten unbeschreiblichen Kriegsdrangsalen ihr mühseliges Tagewerk nicht ehrenvoll verrichtet hat: so hat sie es nirgend. Wir dürfen unter den wirklich schon zur Fruktifikation gebrachten Kulturgründen wenigstens 300 Tagwerk Acker, das Tagwerk zu 3 Metzen Ausbau, und die Aerndte in mittern Jahren und im Durchschnitte zu 4 Saam gerechnet, eine Produktionsvermehrung von jährlichen 600 Schäffel annehmen.

Nur

Nur bey den Kolonisten hat außerdem jezt schon ihr Viehstand von 90 Stück Huf- und Klohvieh durch eigne Produktion nicht nur das benöthigte Futter, sondern es fehlt ihnen nur an Mitteln zum Viehankauf, um 150 Stück genährt zu wissen. Man denke sich das durch alle diese Kulturunternehmungen gewonnene Produktions-Kapital. Das Tagwerk, der an die Unterthanen abgegebenen Kulturgründe im Durchschnitt zu 50 Kr. grundherrliche Reichniß gerechnet, wirft sich, Laudemial- und Taxenerträgnisse nicht miteingerechnet, bald eine jährliche Vermehrung der herrschaftlichen Einkünfte von 1316 fl. heraus; nach diesem Maasstabe gewinnt seiner Zeit, und bis dorthin ungleich beträchtlicher das Land an Staatseinkommen; das Letztere gewinnt verhältnißmäßig auf einem so kleinen Raume so viel, weil das Nationalvermögen Zuwachs erhalten hat, und der Staatswirh, dem dies unwichtig schiene, würde dem Blödsinnigen oder Verschwender gleichen, der den Groschen nicht achtet, weil er nicht weiß, oder vergißt, daß ihrer zwanzig einen Gulden machen. Das Herrschaftsgericht hat nur indessen durch die Ansiedelungen einen Bevölkerungszuwachs von 258 Seelen bekommen; sehr wenig, wenn von einem großen Landgerichte die Rede wäre, bey

deren

deren manchem doch, so leicht es ungleich mehr seyn könnte, auch dies der Fall nicht ist; sehr wenig, wenn von einer der größern Städte des Landes die Rede wäre, bey denen doch eine immer steigende Bevölkerung nicht immer so tröstlich ist, weil da nur gezehrt, nicht wie von den Kolonisten sein erstes Nahrungsbedürfniß auch produziert wird; aber gewiß sehr viel für den engen Wirkungskreis, den die Kultur dem Unternehmer hier öffnete. Man denke sich, daß verhältnißmäßig allenthalben im Lande hier durch Zertrümmerung zu großer Bauerngüter, die vorzüglich auf dem fruchtbaren Boden Unterlands der Bevölkerung so sehr behülflich seyn würde, dort durch wirkliche, nicht blos gehorsamst berichtlich geschriebene, mithin nur papierene Kultur das Nämliche geschehe — welcher Zuwachs von Volks-Mehrung für die Alles, und gegen die Nichts gesagt werden kann, weil man ihre Subsistenz gleich bey ihrer Entstehung gesichert hat.

Nur unter der dermaligen Regierung konnte aber dies alles werden. Sie wollte die Kultur und Bevölkerung des Landes als den wahren Reichthum des Staats; sie wußte den Aeußerungen ihres Willens Nachdruck und Wirksamkeit zu geben; sie hatte die Hindernis-

se, auf welche man hier stossen könnte, im voraus erwogen, und beseitiget; sie griff allenthalben selbst in die Räder, die hier in Bewegung gesetzt werden mußten, und leuchtete, um Bahn zu machen, mit einem Beyspiele voran, dabey sie billig jeden auch noch so beträchtlichen Aufwand als Gewinn ansehen durfte. Kein Staat kann sich auf der großen Karte ein Ansehen erringen, der nicht an die kommersierenden, oder Nahrung produzierenden sich anreihet. Nur diese unterhalten eine ansehnliche Bevölkerung, woraus eine selbstständige = oder mit Würde sich anschließende Streit-Masse gezogen werden kann. Baiern ist vorzüglich durch die Möglichkeit der Produktion seines Bodens hierzu berufen; er giebt Arbeit, Nahrung und alle Bedürfnisse, die den Unterhalt der zahlreichesten Bevölkerung sichern, nur bedarf es einer staatswirthschaftlichen Leitung. Selbst schon in den ältern Kulturmandaten Baierns weht der Geist einer weisen Staatswirthschaft und des Eifers für diese dringendste Angelegenheit des Landes; aber sie wirkten nur wenig; sie waren angenehm zu lesen, aber kraft = und wirkungslos; wer sie als Stütze seiner Unternehmungen brauchen wollte, dem brach diese an dem ersten Hindernisse, das sich ihm entgegen stellte, und man schien zu glauben, daß man alles gethan habe, weil man

gesagt

gesagt hatte, was man thun, oder thun lassen wolle. Diese Erfahrung wurde auch im Herrschaftsgericht Ebersberg gemacht; es war mit den Bemühungen für Kultur vor dem Regierungsantritte unsers allergnädigsten Königs Maximilian Joseph nicht vorwärts zu kommen. Jezt erst fanden sich alle Hindernisse, daran sonst jedes Unternehmen gescheitert wäre, gehoben; man fühlte sich geschäzt und ermuntert; die schwarzen Schutzgeister der Indolenz, des Neides und des dummen Hasses jeder auch noch so wohlthätigen Neuerung, Legulejen und Beschwerdenschmierer verkrochen sich vor einer Staatswirthschaft, die dies Gewirre in den Staub trat, und Ackerbau und Gewerbfleiß ganz zu würdigen, und mit Nachdruck und Würde zu schützen wußte. Der Regent selbst opferte für die Kultur in verschiedenen Gegenden des Landes ungeheure Summen, oder vielmehr er opferte den Aufwand des Ausbaues im Grossen, um im Grossen zu ärndten, und den Unterthan zu ermuntern, daß er mit ähnlicher Aussicht sein Opfer im Kleinen darbringe. Wer sollte da zurücke bleiben, und den für die Aufnahme seines Staats rastlosen Regenten allein lassen wollen? Der Landmann Baierns gewiß nicht; wenn es fehlt: so fehlt es gewöhnlich nicht bey ihm, sondern nur zu oft bey den

 Un-

Unterbehörden des platten Landes, die ihn nicht zu führen, nicht zu belehren, oft nicht einmal zu schützen wissen, weil ihnen der Blick auf das große Gemeinbeste, oder Herz und Muth für dasselbe mangelt.

Gott erhalte den König, und lasse Ihn an der Liste der auswärts acquirierten Länder manch Ländchen im Mutterlande zählen! So könnten wir schließen, wenn man diese Gelegenheit unbenützt lassen dürfte, um Winke und Wünsche zu äußern, deren Erfüllung den Kultursunternehmungen im Herrschaftsgericht Ebersberg Vollendung geben würde.

Es ist bereits bemerkt worden, daß sämmtliche Kolonisten des Amtes den Viehstand, dessen sie bedürfen, und welchen sie zu nähren, auch im Stande wären, nicht haben. Sie sind viele Jahre noch müheselige Arbeiter, wenn ihnen auf dieser Seite nicht geholfen wird; sie werden ihre Felder nicht gehörig bearbeiten können; es wird ihnen späterhin an Dünger fehlen; sie werden eben darum manchmal den schon hergerichteten Grund, der ihnen außerdessen reichliche Aerndte versprochen hätte, wieder unbenützt liegen lassen müssen; und der größere Theil der Kolonisten, erschöpft an Mitteln durch seine bisherige

herige Anstrengungen, kann sich auf dieser Seite nicht helfen; er braucht und verdient Unterstützung. Sollte, zumal diese Kolonien bisher dem Staate nicht den mindesten Aufwand gemacht haben, der Wunsch, oder gleich die Bitte um Unterstützung für sie zu gewagt seyn? Wie viel wäre hier mit etlichen tausend Gulden gethan? und auch diese dürften nicht Geschenke, dürften nur Aushülfe seyn, und von den Theilhabern in erschwinglichen Fristen wieder zurückbezahlt werden. Der Wunsch darf laut geäußert werden; denn die Liberalität der Regierung und stets rege Wirksamkeit für alles Gute läßt mit Grunde hoffen, daß bald auch der Dank für seine Erfüllung eben so laut werden könne.

Noch fehlt es in unserm Vaterlande, wie in mehrern Ländern an einer zusammenwirkenden von den juridischen Formen mehr gereinigten Land- und Feld-Polizei, die für die Landwirthschaft überhaupt eben so wichtig, als wohlthätig seyn würde. Dieses Gebrechen entgehet gewiß dem Scharfblick der weisen Regierung nicht; und vielleicht wird während dem Niederschreiben dieses Wunsches schon an dem Ausführungs-Plane gearbeitet. Die Kösten dieser neuen Errichtung verzinset die hierdurch erst in allen Zweigen gedeihende Staatswirthschaft

reich-

reichlich. Dann erhaltet auch die Regierung die reine Kenntniß der möglichen Produktion, und die bisherigen Hinderniſſen von jeder Landes-Gegend, und der Verschiedenheit des Bodens, und der Bewohner, jedes Fortschreiten der Kultur, der Bevölkerung, und der zweckmäßigen Aufklärung. Nehmen wir diese Wünsche als erfüllt an, und blicken vorwärts in die Zukunft: so darf man die Perspektive sehr reitzend nennen. Der durch den zu harten wiederholten Kriegsdruck in dieser Gegend zerstört wordene Wohlstand der längst im hiesigen Amtsdistrikte ansäßigen Unterthanen erhöhet sich bald wieder; der Besitzer eines kleinen Anwesens, der sich mit der Ernährung seiner Familie bisher so mühsam schleppte, und für sie von eigener Produktion kaum auf die Hälfte des Jahrs zu essen hatte, ärndtet unter dem Segen des Friedens den Ueberrest seines Bedarfs auf Gründen, die zuvor für ihn, wie für den Staat, so gut, als nicht vorhanden waren; er findet auf andern das Futter für ein oder etliche Stücke Vieh, die er zuvor nicht hatte. Er segnet dankbar die Regierung, unter welcher ihm dies alles werden konnte, und unter deren Schutz er es genießt. Der Kolonist vergißt im Genuße seines immer verbesserten Zustandes seiner ehemaligen Entbehrungen und sauren Anstren-

strengungen; er hatte anfangs nur Obdach und kümmerliche Nahrung für sich und seine Familie; er hoffte auf bessere Zukunft, und sie ist ihm durch den Beystand der Regierung geworden; er ist nicht mehr Kolonist; er fängt an sich als Bauer zu fühlen, den sein Gütchen nährt. Die einzelnen zerstreuten Umgebungen sind zu größern und kleinern Bauerngütern, und die Massen derselben zu Dörfern geworden, während die Kultur das öde Gebiethe des wilden Zustandes jener Gegenden immer mehr beschränkt, um das Ihrige zu erweitern. Der Staat zählt eine Menge froher Unterthanen mehr, die er ehedem nicht hatte; die Staatskräfte haben mit der Bevölkerung, das Staatsvermögen mit jenem der Nation gewonnen; denn die Kultur hat jeden Winkel durchsucht, um ihn zu neuen Schöpfungen zu benützen.

Dies alles ist nicht geträumt; es ist richtige Schlußfolge von dem, was ohngeachtet des Lärms und der Drangsale fürchterlicher Kriege in dem einen Zeitraume, an dem einen Orte geschehen ist, auf das, was im andern, und an andern mit ungleich wichtigern Staatsvortheilen noch geschehen kann, so lange Baiern des Glückes genießt, unter dem Schutz einer Regierung fortzuschreiten, wie die dermalige nach reinen Grundsätzen wirket. Gott erhalte den König!

Aufgeno. und gezeich. von Alois Spraul Chev. Leg. Lieut.

Scherer sc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ueber Entstehung, Fortschritte und dermaligen Zustand der Landeskultur der Königl. Herzogl. Bair. Großprioratsherrschaft Ebersberg

München 1807

Bavar. 725
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10372940-1